

Aktionsplan



Für Akzeptanz & gleiche Rechte Baden-Württemberg

2014

Onlinebefragung zur Lebenssituation von LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg

Liebe Interessierte,



für die Landesregierung ist klar: Ungleichbehandlungen aufgrund von sexueller oder geschlechtlicher Identität und Homophobie haben keinen Platz in Baden-Württemberg. Deshalb haben wir den Aktionsplan „Für Akzeptanz & gleiche Rechte Baden-Württemberg“ auf den Weg gebracht, mit dem wir nach wie vor bestehende Diskriminierungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, transsexuellen, transgender, intersexuellen und queeren Menschen (LSBTTIQ-Menschen) in der Gesellschaft aufzeigen und konkrete Maßnahmen festlegen, um diese abzubauen.

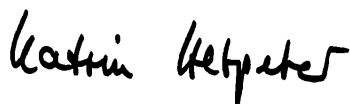
Um dabei die tatsächliche Lebenswirklichkeit von LSBTTIQ-Menschen abzubilden, haben wir von Anfang an auf einen breiten Beteiligungsprozess bei der Erstellung des Aktionsplans gesetzt. Auf vier regionalen Beteiligungsworkshops hatten LSBTTIQ-Menschen, ihre Angehörigen und ihre Freund_innen die Gelegenheit, in einer offenen Atmosphäre über Diskriminierungserfahrungen in Schule, Freizeit und Arbeitswelt zu berichten und Maßnahmen zu diskutieren, wie diese abgebaut werden können. Die Ergebnisse der Workshops sind in die weitere Arbeit am Aktionsplan eingeflossen.

Parallel zu den Beteiligungsworkshops fand eine anonyme Onlinebefragung zur Lebenssituation von LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg statt. Damit wollten wir neben geouteten auch bislang nicht geouteten Menschen die Möglichkeit geben, sich aktiv in die Arbeit am Aktionsplan einzubringen. Neben Fragen zur sexuellen und geschlechtlichen Identität wurden beispielsweise Erfahrungen von Jugendlichen in Regenbogenfamilien, in der Schule, bei der Arbeit oder mit der Polizei erfasst. Die Ergebnisse dieser Befragung, die ebenfalls in den Aktionsplan einfließen, haben Sie nun vor sich. Sie machen deutlich, dass Ablehnung und Vorbehalte leider auch heute noch zum Alltag vieler LSBTTIQ-Menschen gehören.

Persönlich haben mich besonders die vielen „freien Beiträge“ von Teilnehmenden der Onlinebefragung zu ihren ganz persönlichen Diskriminierungserfahrungen berührt. Ihre ehrlichen und offenen Worte bestärken mich, den eingeschlagenen Weg zum Abbau von Diskriminierungen konsequent weiter zu gehen.

Ich bin überzeugt: Letztlich profitieren alle Bürger_innen von einer diskriminierungs- und angstfreien Gesellschaft. Ich bin sicher, dass der Aktionsplan uns auf diesem Weg ein ganz wesentliches Stück voranbringen wird.

Ich wünsche Ihnen eine erkenntnisreiche Lektüre.



Katrin Altpeter MdL
Ministerin für Arbeit und Sozialordnung,
Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg

Inhalt

1. Kurzzusammenfassung der Untersuchung	4
2. Hintergrund und Anlass der Untersuchung	7
3. Methodisches Vorgehen	9
3.1 Konzeption und Ablauf der Untersuchung	9
3.2 Aufteilung der Stichprobe	10
4. Stichprobe	12
4.1 Alter und Wohnort	12
4.2 Beziehungsform	13
4.3 Bildungs- oder Berufsabschluss und Nettoeinkommen	14
4.4 Migrationshintergrund und Religionszugehörigkeit	16
5. Sexuelle und geschlechtliche Identität	18
5.1 Bekanntheit und Zeigen	18
5.2 Verbergen	19
5.3 Erlebte Reaktionen	20
6. Spezielle Handlungsfelder	27
6.1 Familie und Freundeskreis	27
6.2 Schule und Hochschule	29
6.3 Gesundheit und Pflege	32
6.4 Gesellschaft	36
6.5 Freizeit	40
6.6 Arbeit und Ausbildung	43
6.7 Polizei und Justiz	48
6.8 Transsexuelle, transgender und intersexuelle Menschen	54
6.9 Situation intersexueller Menschen in speziellen Themenfeldern	61
7. Fazit und Handlungsbedarf	64
8. Abkürzungsverzeichnis	66
Impressum	67

1. Kurzzusammenfassung der Untersuchung

Die vorliegende Studie zeigt die Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen, transsexuellen, transgender, intersexuellen und queeren Menschen (LSBTTIQ-Menschen) im Allgemeinen und in speziellen Themenfeldern in Baden-Württemberg.

An der Studie nahmen nach der Datenbereinigung insgesamt 2 144 LSBTTIQ-Menschen teil. 1 954 Teilnehmende füllten die Onlinebefragung aus Sicht ihrer sexuellen Identität und 190 Teilnehmende aus Sicht ihrer geschlechtlichen Identität aus.

Die Teilnehmenden ließen sich zu unterschiedlichen Gruppen innerhalb der Befragung zusammenfassen. 46,4 % der Teilnehmenden waren schwule Männer, 32,1 % lesbische Frauen und 9,1 % bisexuelle Menschen. Kleinere Gruppen bildeten transsexuelle Menschen mit einem Anteil von 4,4 %, aufgrund ihrer sexuellen Identität queere Menschen mit einem Anteil von 3,4 %, aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queere Menschen mit einem Anteil von 2,7 % und transgender Menschen mit einem Anteil von 1,2 % an allen Teilnehmenden. Die kleinste Gruppe bildeten die intersexuellen Menschen mit einem Anteil von 0,5 % an allen Teilnehmenden.

Nach Auswertung der Stichprobe nach sozialstatistischen Grunddaten, war mehr als ein Drittel der Teilnehmenden jünger als 30 Jahre und nahezu die Hälfte lebte in einer Großstadt mit mehr als 100 000 Personen. Fast ein Zehntel der Teilnehmenden hatte einen Migrationshintergrund und über die Hälfte der Teilnehmenden ab 30 Jahren gab an, einen Hochschulabschluss zu haben.

Auf die Frage, ob ihren Mitmenschen im Allgemeinen ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität aufgrund dessen, dass sie es ihnen gesagt hatten, bekannt sei, antworteten 64 % der Teilnehmenden mit Ja.

54 % der Teilnehmenden gaben an, aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität negative Reaktionen in den letzten 5 Jahren erfahren zu haben. Der Anteil lag bei TTIQ-Menschen mit 65 % höher als bei LSBQ-Menschen mit 53 %.

Die betroffenen Teilnehmenden erlebten besonders häufig herabsetzende Reaktionen wie Gaffen, Imitieren und lächerlich machen, nicht ernst nehmen oder nicht anerkannt werden, Beleidigungen und unfreiwillige Outings.

Am häufigsten erlebten die betroffenen Teilnehmenden die negativen Reaktionen in der Öffentlichkeit und in der Familie, zudem oft in den Bereichen Freizeit, Arbeit und Ausbildung sowie im Freundeskreis. TTIQ-Menschen erlebten des Weiteren vermehrt negative Reaktionen in den Bereichen Gesundheit und Pflege sowie bei Ämtern und Behörden.

Gefragt nach der Familie und dem Freundeskreis gab ca. ein Drittel der Teilnehmenden an, dass ihre Angehörigen und ihnen nahestehende Menschen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität negative Reaktionen erlebt hatten.

Im Bereich der Schule bzw. Hochschule erlitten die Schüler_innen und Studierenden vor allem abwertende Äußerungen sowie unfaire und ungleiche Behandlungen seitens der Mitschüler_innen, Mitstudierenden, Lehrenden und Dozierenden. Zudem wurden auch Ausgrenzungen, Bedrohungen und Gewaltanwendungen erfahren.

Auf verschiedene Fragen zu Erfahrungen im Zusammenhang mit ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität im medizinischen oder therapeutischen Bereich gaben die Teilnehmenden mehrheitlich an, dass sie einen respektvollen und kompetenten Umgang erlebt hätten. In manchen Fällen wurden allerdings ignorierendes Verhalten, Unsicherheiten sowie Defizite bei der Information und Beratung erlebt.

10 % der Teilnehmenden hatten einen besonderen Unterstützungsbedarf aufgrund ihres Alters, einer Behinderung und/oder einer schweren Krankheit. Nur 8 % dieser Personen mit einem besonderen Unterstützungsbedarf waren pflegerische/betreuerische Dienste oder spezielle Wohnformen für LSBTTIQ-Menschen bekannt.

Gefragt nach ihrem gesellschaftlichen Engagement gaben 42 % der Teilnehmenden an, ein aktives oder passives Mitglied in einem LSBTTIQ-Verein oder einer LSBTTIQ-Initiative zu sein bzw. sich in anderer ehrenamtlicher Weise für die Belange von LSBTTIQ-Menschen zu engagieren. Hinderungsgründe, weshalb sich LSBTTIQ-Menschen nicht in LSBTTIQ-Vereinen oder -Initiativen engagierten, waren insbesondere das Fehlen von passenden Angeboten und das Vermeiden eines Outings.

Auf die Frage, welche Angebote aus der LSBTTIQ-Community die Teilnehmenden für sehr wichtig hielten, wurden am häufigsten Beratungsangebote bei Diskriminierungen und Coming-Out-Beratungen genannt.

In ihrer Freizeit hatte ca. ein Fünftel der Teilnehmenden negative Reaktionen im kulturellen Bereich sowie beim Sport aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität erlebt. Im kulturellen Bereich berichteten die betroffenen Teilnehmenden zum Beispiel von Ausschlüssen aus Veranstaltungen sowie Tuscheln und Anstarren und beim Sport von herabsetzenden Rufen der Fans, ausgrenzenden Reaktionen und Gewaltandrohungen.

Auf die Frage nach ihren Erfahrungen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität am Arbeits- oder Ausbildungsplatz in den letzten 5 Jahren berichtete ca. ein Viertel der erwerbstätigen Teilnehmenden von negativen Reaktionen.

Am häufigsten erlebten die Betroffenen Getuschel und Gerüchte am Arbeits- oder Ausbildungsplatz, gefolgt von Witzen und nicht ernst nehmen. Ein Teil der betroffenen transsexuellen, transgender und aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queeren Menschen erlebte zudem, dass sie nicht im gewünschten Geschlecht angesprochen, ihnen Zugänge zur Toilette ihres neuen Geschlechts verweigert oder sie gezwungen wurden, im früheren Geschlecht weiter zu arbeiten.

Bei negativen Reaktionen am Arbeits- oder Ausbildungsplatz kam den Betroffenen in ca. der Hälfte der Fälle jemand zu Hilfe. Als Konsequenz aus den negativen Erfahrungen kündigten 19 % der betroffenen LSBTTIQ-Menschen ihre Arbeitsstelle.

13 % der Teilnehmenden hatten in den letzten 5 Jahren psychische, körperliche oder sexuelle Gewalt oder ein anderes Verbrechen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität erfahren. 35 % der von Gewalt und anderen Verbrechen betroffenen Teilnehmenden schalteten daraufhin die Polizei und/oder die Justiz ein. 65 % der betroffenen Personen unterließen dies jedoch.

Ca. zwei Drittel der Betroffenen, die die Polizei eingeschaltet hatten, gaben an, dass sie voll und ganz oder weitgehend respektvoll behandelt, ihre Fälle sachlich und kompetent bearbeitet und die Erlebnisse ernst genommen wurden.

Nahezu drei Viertel der Betroffenen, die sich an die Justiz gewandt hatten, wurden ebenfalls voll und ganz oder weitgehend respektvoll behandelt. Aber nur knapp die Hälfte der Betroffenen gab an, dass ihre Erlebnisse von der Justiz ernst genommen wurden und weniger als die Hälfte der Betroffenen stimmte zu, dass die Justiz ihren Fall sachlich und kompetent bearbeitet hatte.

In der Befragung wurde am Ende noch einmal speziell auf die Situation von transsexuellen, transgender und intersexuellen Menschen in Baden-Württemberg eingegangen. Lediglich 20 % aller Teilnehmenden schätzten, dass die Begriffe Transsexualität und Transgender und nur 4 %, dass der Begriff Intersexualität einer breiteren Öffentlichkeit bekannt seien.

Gefragt danach, ob sie in schwierigen Situationen Hilfe bei Menschen in ihrem privaten Umfeld und/oder Anlaufstellen fänden, bejahten dies 81 % der transsexuellen, 86 % der transgender und 94 % der intersexuellen Menschen.

Aber nur ca. ein Drittel der transsexuellen und transgender Menschen und ca. ein Fünftel der intersexuellen Menschen bejahten, sich von Selbsthilfeangeboten in ihrer Umgebung gut aufgehoben zu fühlen.

Ein Teil der transsexuellen und transgender Menschen berichtete von traumatischen Erlebnissen bei medizinischen Anpassungen, Genitaloperationen, Hormonbehandlungen, Gutachter-, Behörden- und Gerichtsverfahren sowie bei Begleittherapien und Alltags-tests.

Nahezu alle intersexuellen Menschen stimmten der Aussage, dass geschlechtszuweisende Genitaloperationen an intersexuellen Kindern in jedem Fall verboten und strafrechtlich verfolgt werden sollten, voll zu.

Als Fazit aus der Untersuchung ergab sich, dass vor allem noch mehr Aufklärung und Information in der Öffentlichkeit sowie in speziellen Bereichen erfolgen sollte, um das Verständnis für LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg weiter zu fördern und ihre Lebenssituation zu verbessern. Zudem sollten weitere Anlauf- und Beratungsstellen – insbesondere auch in ländlichen Gebieten – für LSBTTIQ-Menschen geschaffen werden. Ein wichtiger Schritt, um diese Ziele zu erreichen, ist hierbei der landesweite Aktionsplan „Für Akzeptanz & gleiche Rechte Baden-Württemberg“. Die beschriebenen Ergebnisse der Untersuchung fließen unmittelbar in den Entstehungsprozess ein.

2. Hintergrund und Anlass der Untersuchung

Im Koalitionsvertrag der grün-roten Landesregierung Baden-Württembergs wurde im Jahr 2011 festgelegt, einen landesweiten Aktionsplan „Für Akzeptanz & gleiche Rechte Baden-Württemberg“ zu entwickeln. Ziel dieses Aktionsplans ist es, Diskriminierungen gegenüber lesbischen, schwulen, bisexuellen, transsexuellen, transgender, intersexuellen und queeren Menschen (LSBTTIQ-Menschen) abzubauen.

Das Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg wurde mit der Erstellung des Aktionsplans beauftragt.

Damit der Aktionsplan durch eine breite gesellschaftliche Akzeptanz getragen wird, wird die Erstellung durch einen Beirat begleitet. Mitglieder sind die vier im Landtag vertretenen Fraktionen, alle Landesministerien, 13 Vertretungen des landesweiten Netzwerks LSBTTIQ, die Kommunalen Landesverbände, die LIGA der freien Wohlfahrtspflege, die Aidshilfe Baden-Württemberg und das Landesgesundheitsamt Baden-Württemberg. Die Erstellung wird zudem von der Familienforschung Baden-Württemberg im Statistischen Landesamt Baden-Württemberg begleitet.

Gemäß dem Leitsatz „Gute Politik wächst von unten“ fand neben der aktiven Einbindung des Beirats ein breiter Beteiligungsprozess statt. Hierzu wurden zum einen vier Beteiligungsworkshops in den Städten Stuttgart, Ulm, Freiburg und Mannheim von November 2013 bis Februar 2014 durchgeführt, in denen LSBTTIQ-Menschen gemeinsam mit Vertreter_innen der Landesministerien, Kommunen, relevanten gesellschaftlichen Akteur_innen und interessierten Bürger_innen Diskriminierungsbereiche für LSBTTIQ-Menschen sowie Maßnahmen zur Beseitigung und notwendige Veränderungen erarbeiteten. Zum anderen fand vom 20. November 2013 bis 28. Februar 2014 die im Folgenden dargestellte landesweite „Onlinebefragung über die Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen, transsexuellen, transgender, intersexuellen und queeren Menschen“ in Baden-Württemberg statt.

Durch die Onlinebefragung konnten sich auch LSBTTIQ-Menschen an dem Prozess beteiligen, denen eine Teilnahme an einem Beteiligungsworkshop nicht möglich war bzw. die diesen Schritt nicht gehen wollten. Des Weiteren wurde mit der Befragung der Tatsache Rechnung getragen, dass kaum verlässliche Daten zur Lebenssituation von LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg vorlagen.

Die Ziele der Onlinebefragung waren

- Erfahrungen von LSBTTIQ-Menschen in verschiedenen Themenfeldern wie zum Beispiel „Familie und Freundeskreis“, „Gesundheit und Pflege“ und „Arbeit und Ausbildung“ abzufragen
- sowie Erwartungen und Verbesserungsvorschläge für mehr Akzeptanz und gleiche Rechte von LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg zu erhalten.

Die Ergebnisse aus den Beteiligungsworkshops und der Onlinebefragung fließen in die Erstellung des Aktionsplans ein. Zudem dienen sie zur Wissensvermittlung und zur Förderung des Verständnisses für die Lebenssituation von LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg.

Der vorliegende Bericht ist eine reine Darstellung der erfassten Ergebnisse der Onlinebefragung. Auf eine weiterführende Interpretation wurde verzichtet. Es wird zunächst das methodische Vorgehen dargestellt sowie die Stichprobe der Teilnehmenden anhand sozialstatistischer Merkmale beschrieben. Danach werden aufeinanderfolgend Ergebnisse zu Erfahrungen von LSBTTIQ-Menschen im Allgemeinen und in verschiedenen Themenfeldern aufgezeigt. Am Ende jedes Abschnitts befindet sich eine Zusammenfassung. Abschließend erfolgt ein Fazit der Befragung und eine Ableitung von Handlungsbedarfen.

3. Methodisches Vorgehen

3.1 Konzeption und Ablauf der Untersuchung

Die Zielgruppe der Befragung waren lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, intersexuelle und queere Menschen, die entweder in Baden-Württemberg wohnten oder in einem angrenzenden Bundesland wohnten und sich oft in Baden-Württemberg aufhielten.

Da in Baden-Württemberg bei der Erstellung des Aktionsplans ein Konzept mit den Handlungsfeldern „Gleichberechtigt aufwachsen und leben als LSBTTIQ-Mensch“, „Institutionelle Bildung und Qualifizierung für mehr Gleichstellung“, „Sensibilisierung für eine tolerante und gleichberechtigte Gesellschaft“, „Diskriminierungsfreie Arbeitswelt“, „Schutz und Gleichstellung durch polizeiliche und justizielle Arbeit“ und „Weiterentwicklung von Strukturen und Abbau von Barrieren für transsexuelle, transgender und intersexuelle Menschen“ zugrunde liegt, wurden für diese Themenkomplexe relevante Fragen entwickelt¹.

Es entstand ein 36-seitiger anonymer standardisierter Fragebogen als Online-Version, der offene und geschlossene Fragen enthielt. In einem ersten Teil wurden zunächst allgemeine Fragen zum Wohnort, zur sexuellen und geschlechtlichen Identität sowie zu Erfahrungen als LSBTTIQ-Mensch gestellt. Anschließend folgten Fragen zu speziellen Themenfeldern. Fragen zum Aktionsplan sowie Erwartungen und Verbesserungsvorschläge schlossen diesen Teil ab. In einem letzten Teil wurden sozialstatistische Daten zu den Teilnehmenden erfasst.

Die Befragung wurde in den Beteiligungsworkshops sowie über Öffentlichkeitsarbeit in Form von Verweisen auf den Internetseiten des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg und des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg, Flyer, Plakate, Anzeigen und persönliche Kommunikation innerhalb der Community bekannt gemacht.

Innerhalb der Befragungszeit vom 20. November 2013 bis 28. Februar 2014 beteiligten sich 2 385 Personen an der Befragung. In einer ersten Datenbereinigung wurden Teilnehmende, die nicht der Zielgruppe entsprachen oder die Befragung vorzeitig abbrachen, ausgeschlossen. Zudem wurden die Daten von 93 Personen, die nicht in Baden-Württemberg oder einem angrenzenden Bundesland wohnten und sich oft in Baden-Württemberg aufhielten, herausgenommen. Es ergab sich eine Stichprobe von 2 144 Personen.

¹ Als Basis hierfür diente eine Untersuchung des Ministeriums für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland-Pfalz zur Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans*- und Inter*Menschen in Rheinland-Pfalz.

3.2 Aufteilung der Stichprobe

Die Teilnehmenden entschieden sich zu Beginn der Befragung für das Ausfüllen des Fragebogens aus Sicht ihrer sexuellen oder ihrer geschlechtlichen Identität.

Menschen, die die Befragung aus Sicht ihrer sexuellen Identität beantworteten, waren lesbische und schwule Menschen, bisexuelle Menschen, Menschen mit queerer und anderer sexueller Identität und Menschen mit nicht festgelegter sexueller Identität. Sie wurden im Folgenden in Anlehnung an den Begriff LSBTTIQ-Menschen auch als LSBQ-Menschen bezeichnet. Q stand hierbei sowohl für Menschen mit queerer und anderer sexueller Identität als auch für Menschen mit nicht festgelegter sexueller Identität².

Menschen, die die Befragung aus Sicht ihrer geschlechtlichen Identität beantworteten, waren transsexuelle, transgender und intersexuelle Menschen sowie aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queere Menschen bzw. queere Menschen (GI). Sie wurden im Folgenden auch als TTIQ-Menschen bezeichnet³.

Insgesamt füllten 1 954 Personen (91,1 % der Teilnehmenden) die Onlinebefragung aus Sicht ihrer sexuellen Identität und 190 Personen (8,9 % der Teilnehmenden) aus Sicht ihrer geschlechtlichen Identität aus.

Auf alle Teilnehmenden der Befragung bezogen stellten schwule Männer mit einem Anteil von 46,4 % und lesbische Frauen mit einem Anteil von 32,1 % die größten Gruppen dar⁴, gefolgt von bisexuellen Menschen mit einem Anteil von 9,1 %⁵. Kleinere Gruppen bildeten Menschen mit nicht festgelegter sexueller Identität mit einem Anteil von 2,3 % und Menschen mit einer queeren oder anderen sexuellen Identität mit einem Anteil von 1,1 % an allen Teilnehmenden.

Bei den TTIQ-Menschen stellten transsexuelle Menschen die größte Gruppe. Sie hatten insgesamt an allen Teilnehmenden der Befragung einen Anteil von 4,4 %⁶. Eine kleinere Gruppe bildeten aus Sicht ihrer geschlechtlichen Identität queere Menschen mit 2,7 %. 1,2 % aller Teilnehmenden der Befragung waren transgender Menschen und 0,5 % intersexuelle Menschen.

2 Sie wurden ab Kapitel 4 (Stichprobe) als Gruppe der aufgrund ihrer sexuellen Identität queeren Menschen bzw. queeren Menschen (SI) zusammengefasst.

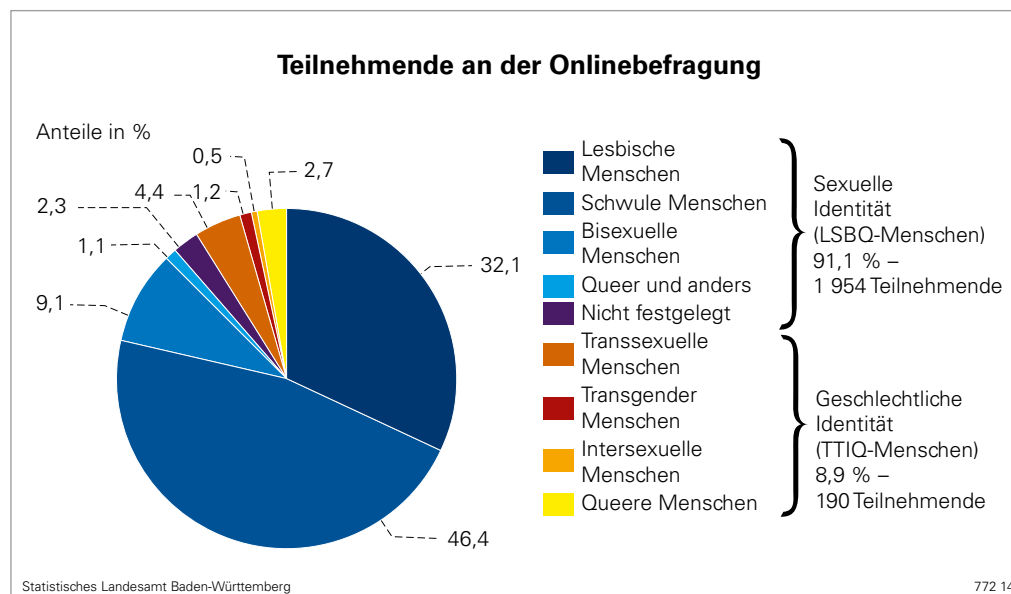
3 Teilnehmende, die sich sowohl LSBQ- als auch TTIQ-Menschen zuordneten (zum Beispiel homosexuelle transsexuelle Menschen), konnten zu Beginn der Befragung auswählen, ob sie den Fragebogen aus Sicht ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität ausfüllen wollten. Sie hatten zudem die Möglichkeit, einen zweiten Fragebogen aus Sicht der jeweils anderen Identität auszufüllen.

4 0,1 % (2 Personen) der Stichprobe gaben an, homosexuell zu sein. Da sie intersexuell bzw. queer als Geschlecht angaben, wurden sie nicht den lesbischen oder schwulen Menschen zugeordnet. Aufgrund der kleinen Anzahl wurden sie bei den Gesamtzahlen zu homosexuellen Menschen, nicht aber als eigene Gruppe, dargestellt.

5 In Einzelfällen wurden Angaben zu weiblichen und männlichen bisexuellen Menschen gemacht.

6 In Einzelfällen wurden Angaben zu Transfrauen und Transmännern gemacht.

Schaubild 1



Die Aussagen der kleinen Gruppen waren immer unter dem Vorbehalt der sehr geringen Anzahl an Personen zu sehen. Für die vorliegende Auswertung wurden die beiden Gruppen der Menschen mit queerer und anderer Sexualität und der Menschen mit nicht festgelegter sexueller Identität zur Gruppe der aufgrund ihrer sexuellen Identität queeren Menschen bzw. queeren Menschen (SI) zusammengefasst.

Da der Anteil der intersexuellen Teilnehmenden in der Befragung mit 0,5 % bzw. 11 Personen sehr klein war und die Ergebnisse zum großen Teil Erfahrungen einzelner Personen darstellten, fand keine allgemeine Ausweisung ihrer Gruppe im Vergleich zu den anderen Gruppen statt. Die Ergebnisse waren nicht aussagekräftig, da der zufallsbedingte Stichprobenfehler umso größer ist, je schwächer eine Teilnehmendengruppe besetzt ist. Um auf die besonderen Herausforderungen hinzuweisen, wurden die Aussagen jedoch im Unterkapitel 6.9 Situation intersexueller Menschen in speziellen Themenfeldern dargestellt. Zudem flossen die Angaben in den vorhergehenden Teilen in die Werte der Gesamtzahlen von TTIQ-Menschen und LSBTTIQ-Menschen ein⁷.

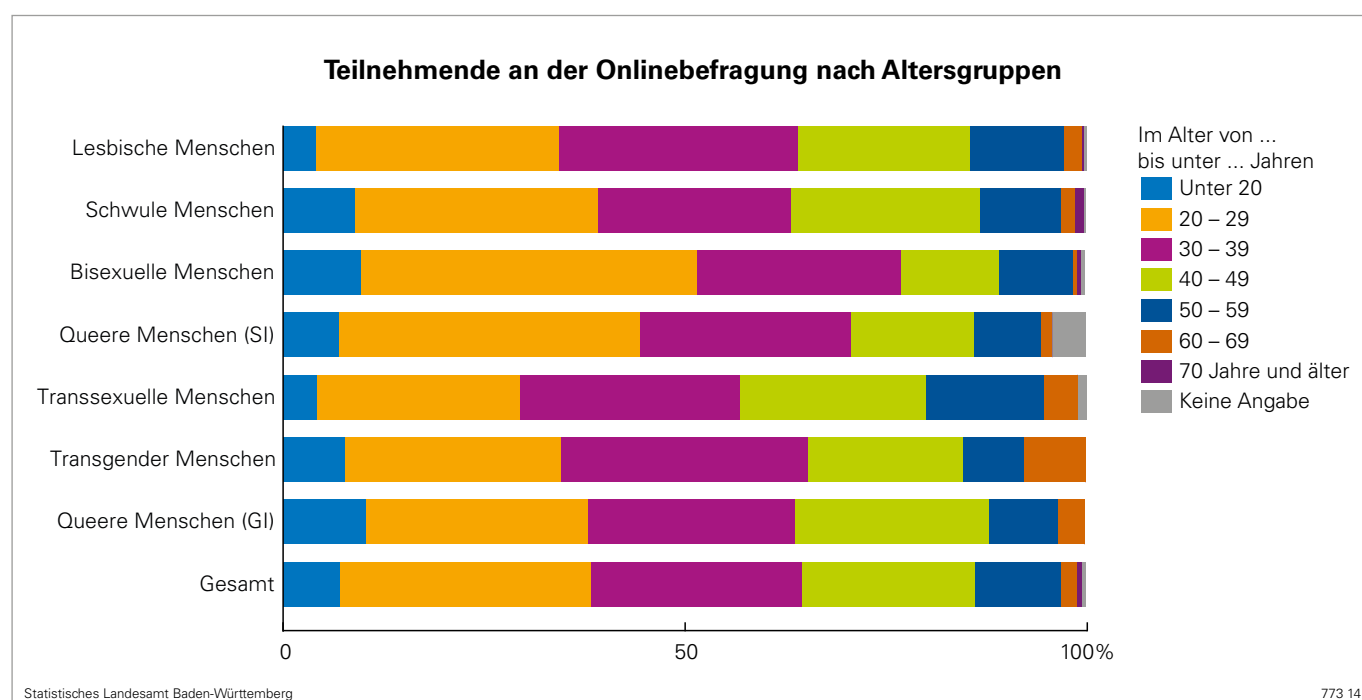
⁷ Aus den Ergebnissen zur Verteilung der Stichprobe bei verschiedenen Merkmalen wie Alter, Wohnort oder Bildungsniveau zeigte sich, dass es sich bei den Teilnehmenden um eine spezielle Gruppe handelte, die in ihrer Verteilung nicht der Grundgesamtheit aller LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg und damit einer repräsentativen Stichprobe entsprach. Dies ergab sich aufgrund dessen, dass die Teilnehmenden nicht in Form einer zufälligen Stichprobe oder Quotenstichprobe ausgewählt wurden, sondern sich selbst für eine Beteiligung entschieden. Aufgrund der großen Beteiligung und der gleichwohl vielfältigen Verteilung der Teilnehmenden über die verschiedenen Merkmale hinweg ließen sich aus den Ergebnissen nichtsdestoweniger wichtige Schlüsse zur Lebenssituation von LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg sowie notwendige Veränderungsschritte ziehen.

4. Stichprobe

4.1 Alter und Wohnort

An der Befragung nahmen vor allem jüngere Personen teil. 7 % der Teilnehmenden waren jünger als 20 Jahre, 31 % 20 bis 29 Jahre, 26 % 30 bis 39 Jahre, 22 % 40 bis 49 Jahre, 11 % 50 bis 59 Jahre und 2 % 60 bis 69 Jahre alt. 1 % war älter als 70 Jahre. Bei der Befragung waren die LSBQ-Menschen im Durchschnitt etwas jünger und die TTIQ-Menschen etwas älter als die Teilnehmenden insgesamt. Innerhalb der Gruppen fanden sich besonders häufig junge Menschen bis 29 Jahren bei bisexuellen sowie bei Menschen mit queerer sexueller Identität.

Schaubild 2

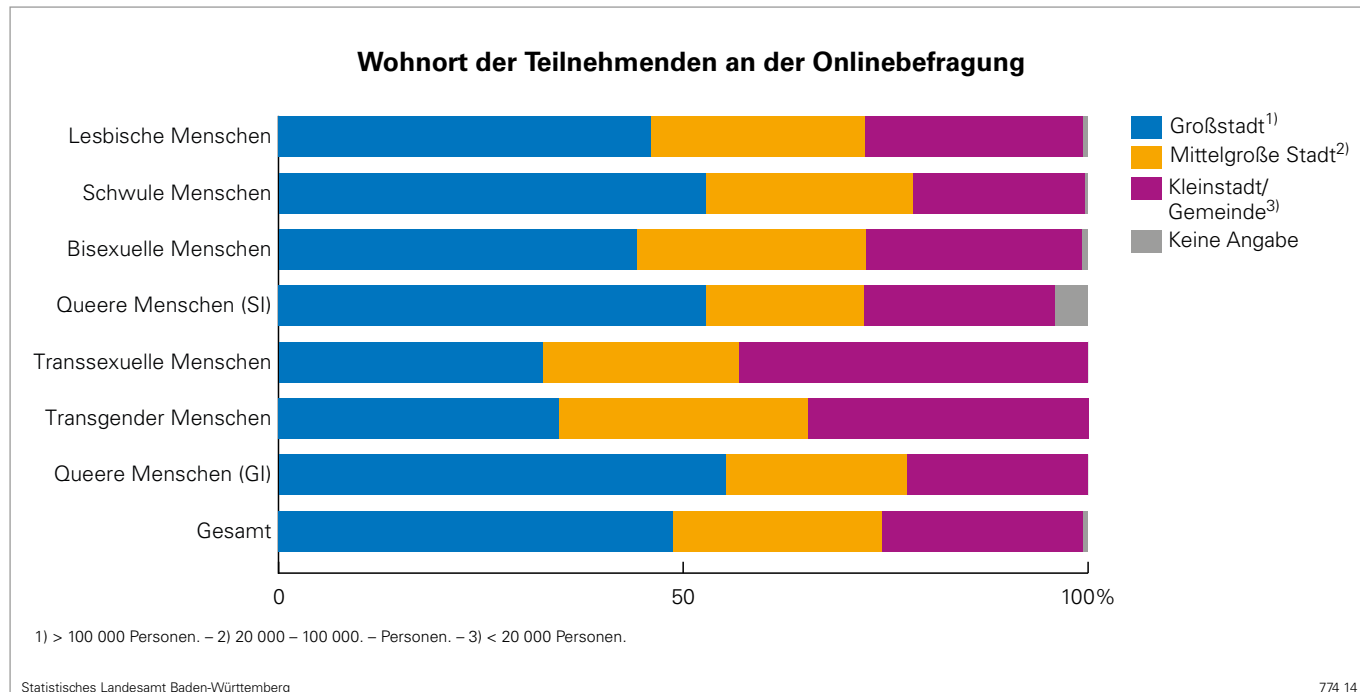


Insgesamt lebte nahezu die Hälfte aller Teilnehmenden in einer Großstadt mit über 100 000 Personen. In mittelgroßen Städten von 20 000 bis 100 000 Personen lebten 26 % und in Kleinstädten/Gemeinden unter 20 000 Personen 25 % der Teilnehmenden.

Am häufigsten gaben Menschen mit queerer geschlechtlicher Identität mit 55 % sowie Menschen mit queerer sexueller Identität und schwule Männern mit je 53 % an, in Großstädten zu wohnen. Demgegenüber gaben dies transsexuelle und transgender Menschen mit 35 % und 33 % am seltensten an.

Vergleich man die Verteilung nach dem Wohnort in Abhängigkeit vom Alter, fiel auf, dass der Anteil der in der Großstadt lebenden Teilnehmenden mit ansteigendem Alter zunahm. Von den unter 20-Jährigen lebten nur ca. ein Viertel, von den 20- bis 69-Jährigen ca. die Hälfte und von den 70-Jährigen und älteren zwei Drittel in Großstädten. Eine umgekehrte Reihenfolge zeigte sich bei den Wohnorten „mittelgroße Städte“ und „Kleinstädte/Gemeinden“. Hier war jeweils der Anteil bei den unter 20-Jährigen am höchsten und bei den über 70-Jährigen am geringsten.

Schaubild 3



4.2 Beziehungsform

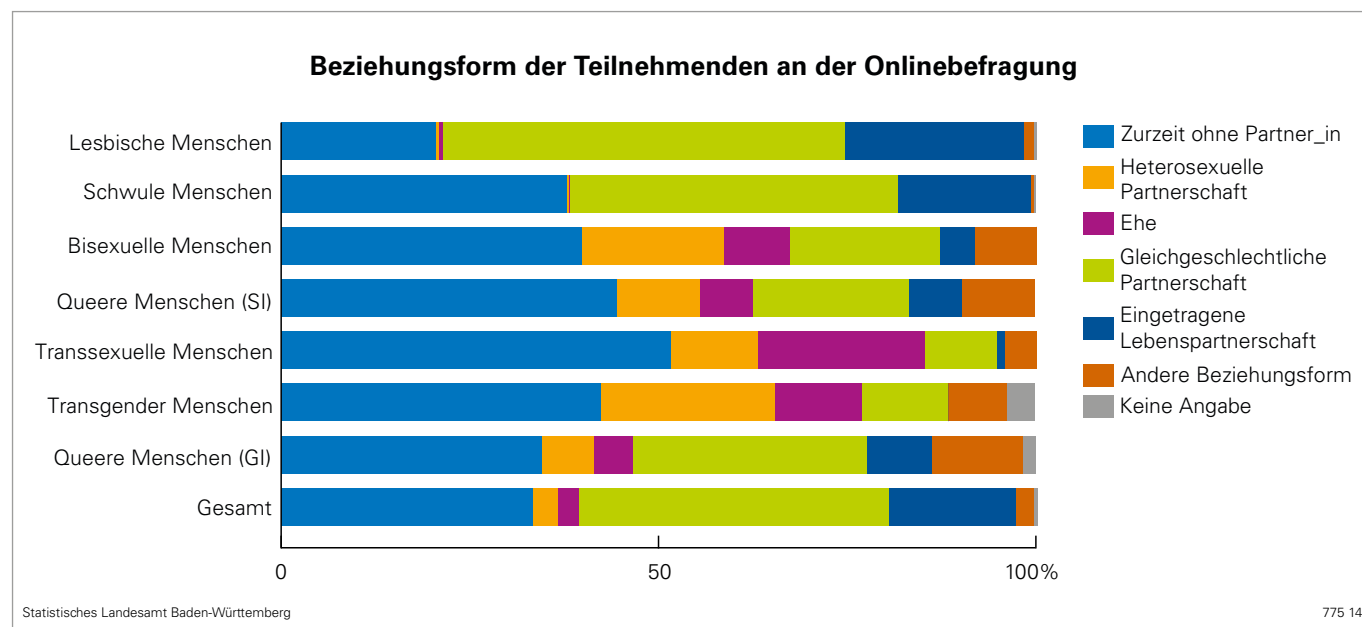
Gefragt nach der derzeitigen Beziehungsform lebten 33 % der Teilnehmenden zurzeit ohne Partner_in. Am höchsten war der Anteil der Alleinlebenden bei transsexuellen Menschen mit 52 %. Den geringsten Anteil hatten lesbische Frauen mit 20 %.

Aufgrund des hohen Anteils von fast 79 % der Teilnehmenden, die homosexuell waren, waren die Anteile an gleichgeschlechtlichen Partnerschaften mit 41 % und an eingetragenen Lebenspartnerschaften mit 18 % ebenfalls sehr hoch. Die höchsten Anteile an eingetragenen Lebenspartnerschaften fanden sich mit 24 % bei lesbischen Frauen und mit 18 % bei schwulen Männer. Ein Teil der bisexuellen und transsexuellen Menschen sowie der Menschen mit queerer sexueller oder geschlechtlicher Identität gab ebenfalls an, in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft zu leben.

Weniger Teilnehmende lebten in einer heterosexuellen Beziehung. Jeweils 3 % der Teilnehmenden gaben an, eine heterosexuelle Partnerschaft oder eine Ehe zu führen. Höhere Anteile an Menschen mit heterosexuellen Beziehungen fanden sich bei transgender, transsexuellen und bisexuellen Menschen.

Der Anteil an Menschen, die eine andere Beziehungsform wie beispielsweise eine offene Beziehung führten, war mit 2 % am geringsten. Andere Beziehungsformen wurden hauptsächlich von Menschen mit queerer sexueller oder geschlechtlicher Identität, bisexuellen Menschen sowie transsexuellen und transgender Menschen angegeben.

Schaubild 4



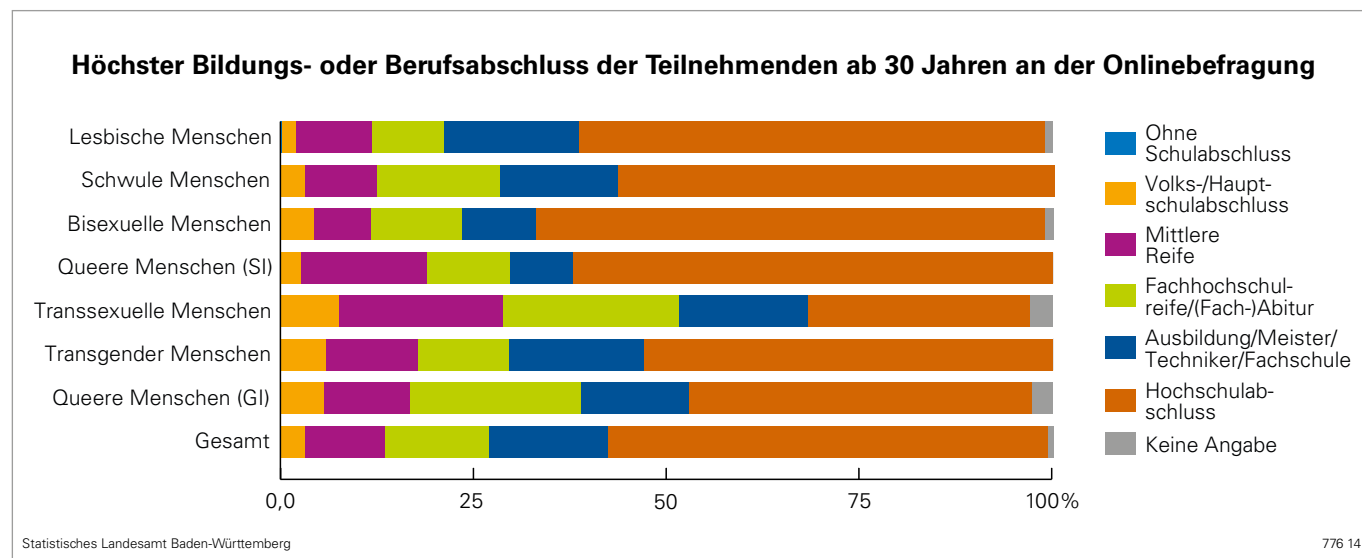
4.3 Bildungs- oder Berufsabschluss und Nettoeinkommen

Die Teilnehmenden der Onlinebefragung wurden nach ihrem höchsten Bildungs- oder Berufsabschluss befragt. Für die Vergleichbarkeit bei dieser Frage wurden Teilnehmende unter 30 Jahren nicht berücksichtigt, da anzunehmen war, dass sich in den Altersgruppen der unter 20-Jährigen und der 20- bis 29-Jährigen viele LSBTTIQ-Menschen (noch) in einer Schul- oder Berufsausbildung befanden. Personen, die keine Altersangaben machten, wurden ebenfalls nicht berücksichtigt. Es verblieben 1 313 Personen ab 30 Jahren für die Auswertung.

Bei der Auswertung der Bildungs- und Berufsabschlüsse der Befragten fiel der hohe Anteil an Personen mit einem Hochschulabschluss auf. Insgesamt gaben über die Hälfte bzw. 57 % aller Teilnehmenden ab 30 Jahren an, einen Hochschulabschluss zu besitzen. Lediglich in den Gruppen der aus Sicht ihrer geschlechtlichen Identität queeren Menschen und der transsexuellen Menschen hatten mit 44 % und 29 % weniger als die Hälfte der Teilnehmenden einen Hochschulabschluss.

Die Teilnehmenden wurden zudem zu ihrem persönlichen monatlichen Nettoeinkommen befragt. Für diese Auswertung wurden ebenfalls nur Teilnehmende ab 30 Jahren berücksichtigt.

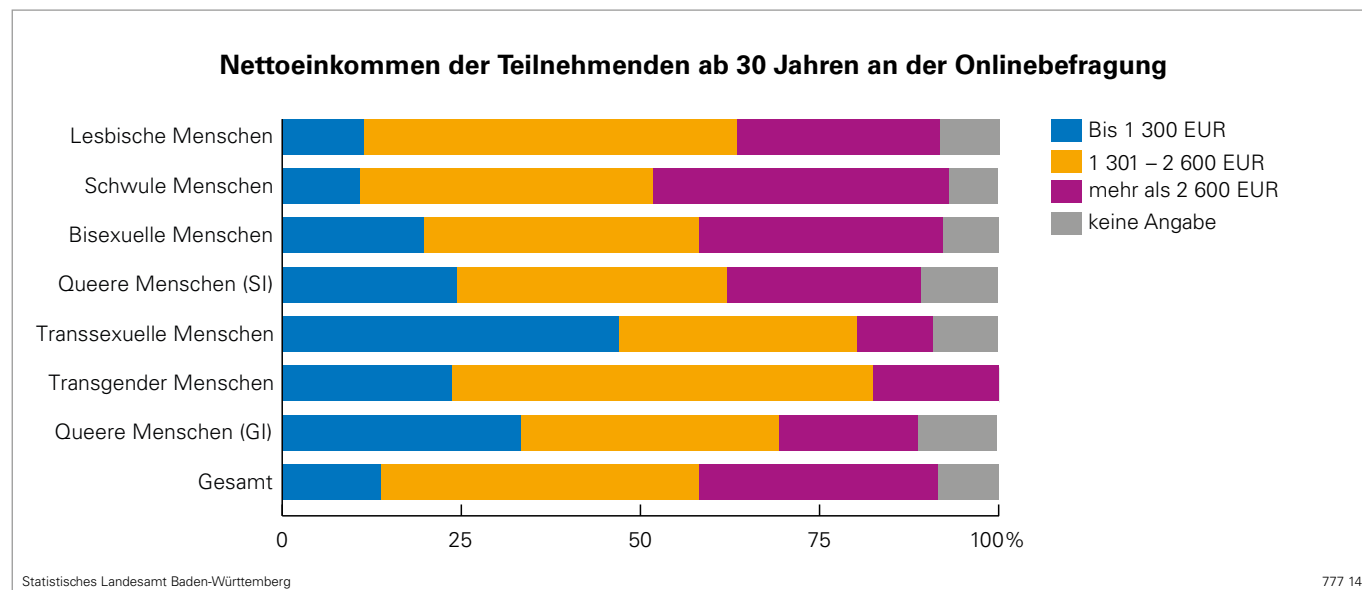
Schaubild 5



Insgesamt gaben 15 % der Teilnehmenden an, monatlich ein geringes Einkommen von bis zu 1 300 Euro zu haben. 44 % der Teilnehmenden verfügten über ein mittleres monatliches Einkommen von 1 301 Euro bis 2 600 Euro. 33 % der Teilnehmenden hatten ein hohes Einkommen von monatlich über 2 600 Euro (17 % der Teilnehmenden von mehr als 3 200 Euro je Monat). 8 % enthielten sich einer Antwort zum Nettoeinkommen.

Innerhalb der Gruppe der LSBQ-Menschen – und auch insgesamt – war der Anteil bei den hohen Einkommen mit mehr als 2 600 Euro bei schwulen Männern mit 41 % und bei bisexuellen Menschen mit 34 % am höchsten. Ein mittleres Einkommen von 1 301 Euro bis 2 600 Euro gaben mit 59 % am häufigsten transgender Menschen und mit 52 % lesbische Frauen an. Geringe Einkommen bis 1 300 Euro fanden sich insbesondere bei transsexuellen Menschen mit einem Anteil von 47 % und bei Menschen mit queerer geschlechtlicher Identität mit einem Anteil von 33 %.

Schaubild 6



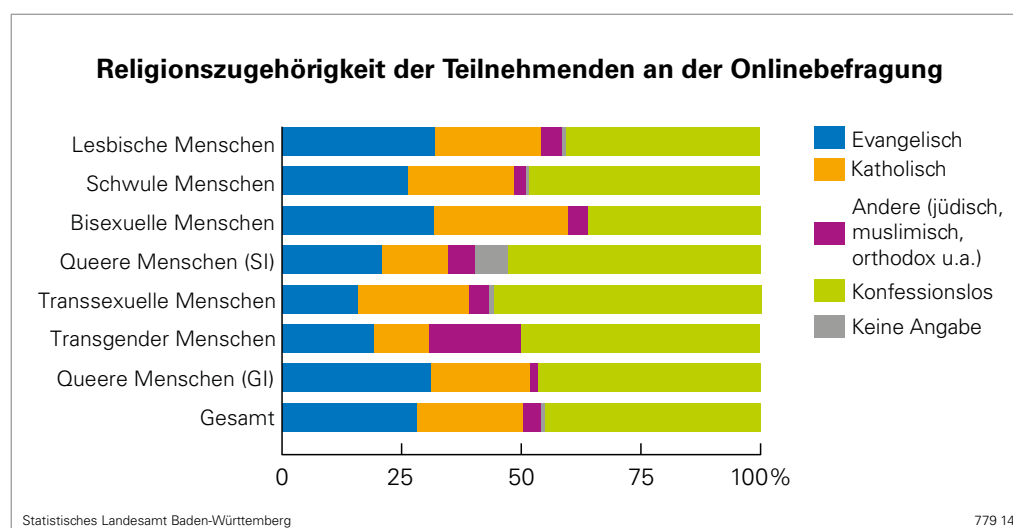
4.4 Migrationshintergrund und Religionszugehörigkeit

Insgesamt gaben 9 % der Teilnehmenden an, einen Migrationshintergrund zu haben. Dieser war bei den teilnehmenden LSBQ-Menschen höher als bei den teilnehmenden TTIQ-Menschen. Am höchsten war der Anteil bei den Teilnehmenden mit queerer sexueller Identität mit 22 %.

Der Anteil an Personen mit Migrationshintergrund war in den jüngeren Altersgruppen am höchsten und nahm mit steigendem Alter ab. Bei den unter 20-Jährigen lag der Anteil bei 17 %. Bei den 70-Jährigen und Älteren gab es keine Personen mit Migrationshintergrund.

In Bezug auf die Religionszugehörigkeit gaben insgesamt 45 % der Teilnehmenden an, keiner Religion zugehörig bzw. konfessionslos zu sein. 28 % der Teilnehmenden waren evangelisch, 22 % katholisch und 4 % hatten entweder eine jüdische, muslimische, orthodoxe oder andere Religionszugehörigkeit. Die höchsten Anteile an konfessionslosen Menschen hatten transsexuelle und aufgrund ihrer sexuellen Identität queere Menschen mit je über 50 %. Mit Ausnahme der Gruppe der transgender Menschen überwogen die evangelische und katholische Religionszugehörigkeit in den weiteren Gruppen. In den jüngsten Altersgruppen gaben die meisten Personen an, einer Religion zugehörig zu sein. Die Zugehörigkeit nahm mit steigendem Alter von 63 % bei den unter 20-Jährigen bis 40 % bei den 70-Jährigen und Älteren ab.

Schaubild 7



Zusammenfassung

An der Onlinebefragung nahmen sehr viele junge Menschen teil. 38 % der Teilnehmenden waren jünger als 30 Jahre. Der Anteil der 60-Jährigen und Älteren lag bei 3 %.

Nahezu die Hälfte der Teilnehmenden lebte in einer Großstadt mit mehr als 100 000 Personen. In mittelgroßen Städten von 20 000 bis 100 000 Personen lebten 26 % und in Kleinstädten/Gemeinden unter 20 000 Personen 25 % der Teilnehmenden.

Ein Drittel der Teilnehmenden lebte zurzeit ohne Partner_in. 41 % der Befragten gaben an, derzeit in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft und 18 % in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft zu sein. Jeweils 3 % der Teilnehmenden lebten in einer heterosexuellen Partnerschaft oder führten eine Ehe. Der Anteil an teilnehmenden LSBTTIQ-Menschen in anderen Beziehungsformen war mit 2 % am geringsten.

Bei Betrachtung der höchsten Bildungs- und Berufsabschlüsse der Teilnehmenden ab 30 Jahren fiel der hohe Anteil an Personen mit einem Hochschulabschluss auf. Insgesamt gaben 57 % aller Teilnehmenden ab 30 Jahren an, einen Hochschulabschluss zu besitzen.

Befragte man die Teilnehmenden ab 30 Jahren zu ihrem monatlichen Nettoeinkommen, gaben 15 % der Befragten an, monatlich ein geringes Einkommen von bis zu 1 300 Euro zu haben. 44 % der Befragten verfügten über ein mittleres monatliches Einkommen von 1 301 Euro bis 2 600 Euro und 33 % der Befragten hatten ein hohes Einkommen von monatlich über 2 600 Euro. Am häufigsten gaben transsexuelle Menschen ein geringes und schwule Männer ein hohes Einkommen an.

9 % der Teilnehmenden hatten einen Migrationshintergrund. Der Anteil an Personen mit einem Migrationshintergrund war in den jüngsten Altersgruppen am höchsten.

In Bezug auf die Religionszugehörigkeit gaben insgesamt 45 % der teilnehmenden LSBTTIQ-Menschen an, konfessionslos zu sein. 28 % der Teilnehmenden waren evangelisch und 22 % katholisch. 4 % der Teilnehmenden hatten entweder eine jüdische, muslimische, orthodoxe oder andere Religionszugehörigkeit. Die jüngsten Altersgruppen hatten den größten Anteil an Menschen, die einer Religion angehörten.

5. Sexuelle und geschlechtliche Identität

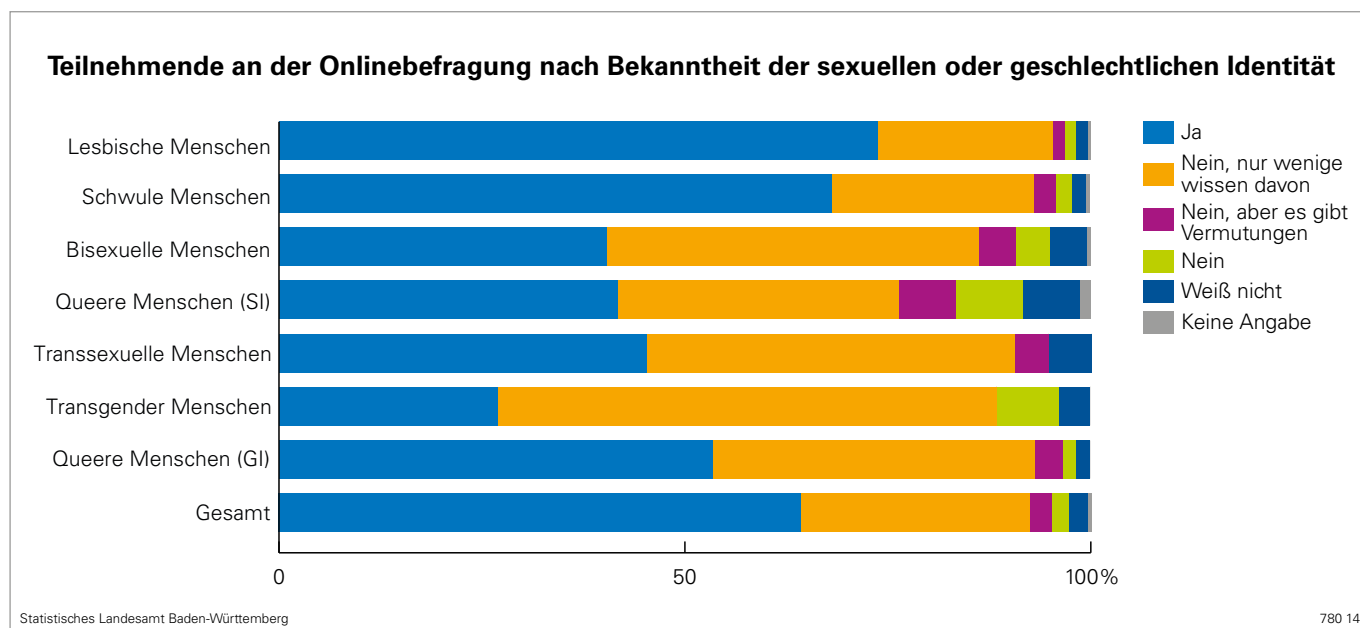
5.1 Bekanntheit und Zeigen

Auf die Frage, ob ihren Mitmenschen in der Regel die sexuelle oder geschlechtliche Identität der Teilnehmenden aufgrund dessen, dass sie es ihnen gesagt hatten, bekannt sei, antworteten nahezu zwei Drittel der Teilnehmenden mit Ja. 28 % gaben an, dass nur ein kleiner Teil der ihnen nahestehenden Menschen von ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität wisse und 3 % der Teilnehmenden sagten, dass diese ihren Mitmenschen in der Regel nicht bekannt sei, jedoch Vermutungen angestellt würden. Je 2 % der Teilnehmenden verneinten die Bekanntheit oder wussten nicht, ob ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität bekannt sei. Lesbische Frauen und schwule Männer gaben zu 74 % und 68 % und damit am häufigsten an, dass ihren Mitmenschen in der Regel ihre sexuelle Identität bekannt sei. Auch Menschen mit queerer geschlechtlicher Identität gaben zu über 50 % an, dass ihre Mitmenschen von ihrer geschlechtlichen Identität wüssten.

Bei transsexuellen, transgender und (insbesondere männlichen) bisexuellen Menschen sowie aufgrund ihrer sexuellen Identität queeren Menschen gab jeweils weniger als die Hälfte der Teilnehmenden an, dass ihren Mitmenschen in der Regel ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität bekannt sei.

Der Anteil an Teilnehmenden, die angaben, dass ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität niemandem bekannt sei, lag bei transgender und aufgrund ihrer sexuellen Identität queeren Menschen mit 8 % und bisexuellen Menschen mit 4 % (bisexuellen Männern mit 12 %) am höchsten.

Schaubild 8



Bei jüngeren LSBTTIQ-Menschen unter 30 Jahren war die sexuelle oder geschlechtliche Identität in der Regel den Mitmenschen seltener bekannt als bei LSBTTIQ-Menschen ab 30 Jahren. 60 % der jüngeren LSBTTIQ-Menschen unter 30 Jahren und 67 % der LSBTTIQ-Menschen ab 30 Jahren gaben dies an.

Bezogen auf den Wohnort der Teilnehmenden ließ sich mit der Zunahme der Größe des Wohnortes eine höhere Bekanntheit der sexuellen oder geschlechtlichen Identität der LSBTTIQ-Menschen feststellen: in Kleinstädten/Gemeinden zu 60 %, in mittelgroßen Städten zu 63 % und in Großstädten zu 67 %.

Auf die Frage, ob die Teilnehmenden ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität offen zeigten, antworteten 68 %, dass dies voll und ganz oder weitgehend zutreffe. 29 % zeigten ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität weniger oder überhaupt nicht offen. 3 % gaben als Antwort „weiß nicht“ an oder machten hierzu keine Angabe.

Lesbische Frauen gaben mit 79 % am häufigsten an, ihre sexuelle Identität offen zu zeigen. Den höchsten Anteil an Personen, die ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität verbargen, hatten transgender Menschen mit 50 % und bisexuelle Menschen mit 41 % (bisexuelle Männer mit 53 %).

Wie in der Frage nach der Bekanntheit der sexuellen oder geschlechtlichen Identität gaben LSBTTIQ-Menschen ab 30 Jahren bei der Frage nach dem offenen Zeigen mit 70 % häufiger als LSBTTIQ-Menschen unter 30 Jahren mit 65 % an, dies voll und ganz oder weitgehend zu tun.

Und auch mit der Zunahme der Größe des Wohnorts gaben mehr LSBTTIQ-Menschen an, ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität voll und ganz oder weitgehend offen zu zeigen: in Kleinstädten/Gemeinden 63 %, in mittelgroßen Städten 68 % und in Großstädten 72 %.

5.2 Verbergen

Die Personen, die in der vorhergehenden Frage angaben, ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität weniger oder überhaupt nicht offen zu zeigen, wurden nach den Gründen für das Nichtzeigen bzw. Verbergen gefragt. Die Teilnehmenden hatten hierbei die Möglichkeit, unter drei vorgegebene Antworten zu wählen oder die Gründe in eigenen Worten zu formulieren.

- 33 % gaben an, dass ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität ihre Privatsphäre sei – sie wollten sie nicht öffentlich bekannt geben bzw. offen leben (entsprach der ersten vorgegebenen Antwortmöglichkeit).
- 57 % befürchteten negative Reaktionen ihnen gegenüber (entsprach der zweiten vorgegebenen Antwortmöglichkeit). Darunter wurde auch ein Teil der offenen Antworten wie beispielsweise „Ich befürchte Gewalt“, „Ich befürchte berufliche Nachteile“, „Ich befürchte wirtschaftliche Konsequenzen“ und „Ich befürchte einen Wohnungsverlust“ zugeordnet.

- 8 % befürchteten, dass ihnen nahestehende Menschen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität negative Reaktionen erfahren würden (entsprach der dritten vorgegebenen Antwortmöglichkeit).
- 2 % gaben in Form von offenen Antworten sonstige Gründe wie „Angst, dass Familie bei Bekanntwerden auseinanderbricht“, „Mein Passing ist gut“, „Habe mich selbst noch nicht gefunden“ oder „Momentan ohne Partnerschaft“ an.

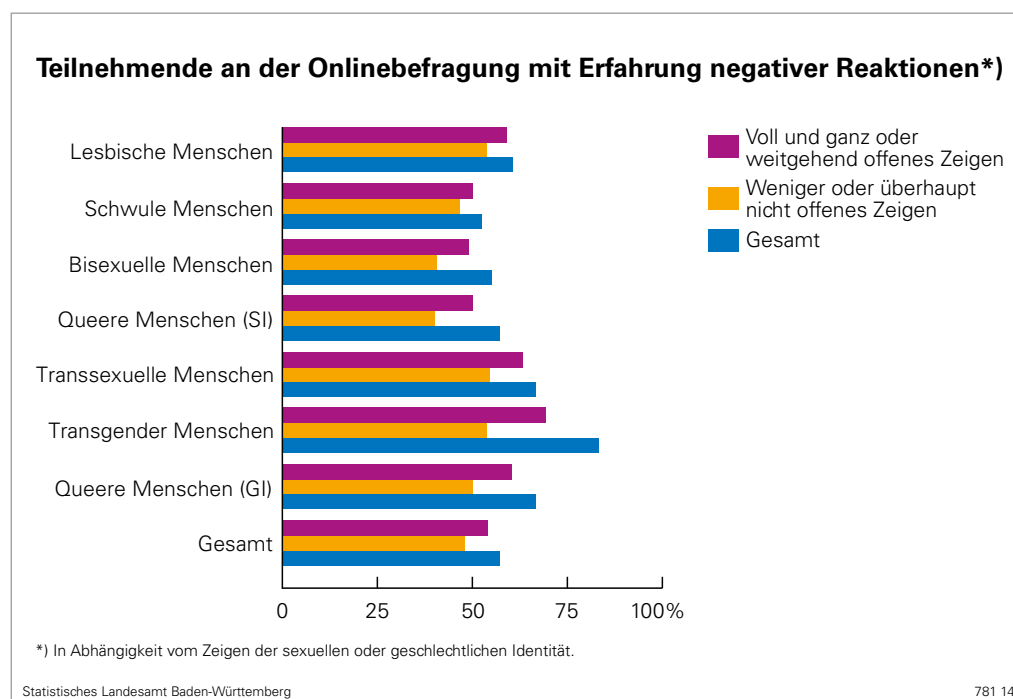
5.3 Erlebte Reaktionen

Die Teilnehmenden wurden gefragt, ob sie in den letzten 5 Jahren aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität negative Reaktionen wie zum Beispiel Benachteiligungen, Ablehnungen oder Ausgrenzungen erfahren hatten. Sie wurden gebeten, bei der Frage Ja oder Nein zu wählen.

Insgesamt bejahten 54 % und verneinten 46 % aller Teilnehmenden die Frage.

Unterschieden nach LSBTTIQ-Menschen, die ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität voll und ganz oder weitgehend offen oder aber weniger oder überhaupt nicht offen zeigten, erlebten Menschen mit offenem Zeigen mit einem Anteil von 57 % prozentual häufiger negative Reaktionen als Menschen mit nicht offenem Zeigen mit einem Anteil von 48 %. Dies galt über alle Gruppen hinweg, wobei die Unterschiede verschieden hoch ausfielen. Am größten waren die Unterschiede nach offenem oder nicht offenem Zeigen bei transgener Menschen, am geringsten bei lesbischen und schwulen Menschen.

Schaubild 9



TTIQ-Menschen berichteten insgesamt mit einem Anteil von 65 % häufiger als LSBQ-Menschen mit einem Anteil von 53 %, in den letzten 5 Jahren negative Reaktionen erfahren zu haben. Am höchsten waren die Anteile der Menschen mit negativen Erfahrungen in den Gruppen der transgender Menschen mit 69 % und der transsexuellen Menschen mit 63 %. Die geringsten Anteile an Personen mit negativen Erfahrungen hatten bisexuelle Menschen mit 49 %.

Betrachtete man die Diskriminierungserfahrungen in den letzten 5 Jahren aufgrund der sexuellen oder geschlechtlichen Identität nach Alter, Wohnort, Beziehungsform, höchstem Bildungs- oder Berufsabschluss, Nettoeinkommen, Migrationshintergrund und Religionszugehörigkeit der Teilnehmenden, zeigten sich folgende Ergebnisse:

Der Anteil an Personen, die angaben, negative Reaktionen in den letzten 5 Jahren erfahren zu haben, war in der jüngsten Altersgruppe am höchsten und nahm mit steigendem Alter von 65 % bei den unter 20-Jährigen bis 7 % bei 70-Jährigen und Älteren ab.

Beim Wohnort gaben 51 % der LSBTTIQ-Menschen, die in mittelgroßen Städten lebten, 54 % der LSBTTIQ-Menschen, die in Kleinstädten/Gemeinden lebten und 55 % der LSBTTIQ-Menschen, die in Großstädten lebten, an, negative Erfahrungen in den letzten 5 Jahren erlebt zu haben.

LSBTTIQ-Menschen in heterosexuellen Beziehungsformen gaben prozentual am seltensten erlebte negative Reaktionen in den letzten 5 Jahren an: 46 % der Teilnehmenden in Ehen und 47 % in heterosexuellen Partnerschaften. Es folgten LSBTTIQ-Menschen in eingetragenen Lebenspartnerschaften mit 52 %, ohne Partner_in mit 54 % und in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften mit 55 %. Am häufigsten hatten Teilnehmende, die in einer anderen (beispielsweise offenen) Beziehungsform lebten, mit 70 % in den letzten 5 Jahren negative Reaktionen erlebt.

Verglich man die Angaben zum höchsten Bildungs- oder Berufsabschluss bei Teilnehmenden ab 30 Jahren, nahm der Anteil der Personen, die angaben, in den letzten 5 Jahren aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität negative Reaktionen erlebt zu haben, mit der Höhe des Bildungsabschlusses ab: 50 % der Personen mit Volks- oder Hauptschulabschluss, 49 % der Personen mit Mittlerer Reife und 44 % der Personen mit Fachhochschulreife oder (Fach-)Abitur. Bei den Berufsabschlüssen gaben 47 % der LSBTTIQ-Menschen mit den Abschlüssen Ausbildung, Meister, Techniker oder Fachschule Erfahrungen negativer Reaktionen an. Am häufigsten von allen LSBTTIQ-Menschen insgesamt nach Bildungs- und Berufsabschlüssen gaben Personen mit einem Hochschulabschluss zu 51 % negative Erfahrungen in den letzten 5 Jahren an.

Bezogen auf das Nettoeinkommen von Teilnehmenden ab 30 Jahren berichteten 62 % der LSBTTIQ-Menschen mit einem niedrigen Einkommen bis 1 300 Euro pro Monat, 46 % der LSBTTIQ-Menschen mit einem mittleren Einkommen von 1 301 Euro bis 2 600 Euro und 47 % der LSBTTIQ-Menschen mit einem hohen Einkommen über 2 600 Euro von negativen Reaktionen in den letzten 5 Jahren.

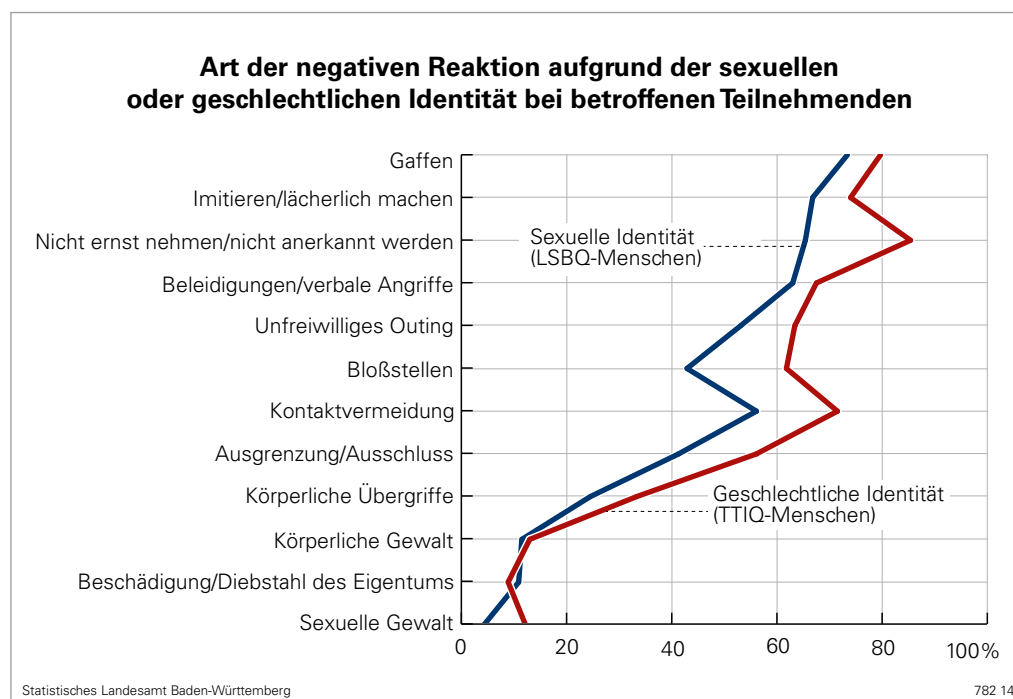
Der Anteil an LSBTTIQ-Menschen mit Migrationshintergrund, die in den letzten 5 Jahren Diskriminierungserfahrungen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität hatten, war mit 59 % etwas höher als bei LSBTTIQ-Menschen ohne Migrationshintergrund mit 54 %.

Bei der Religionszugehörigkeit zeigten sich keine Unterschiede. Sowohl Menschen mit als auch ohne Religionszugehörigkeit erfuhren je zu 54 % negative Reaktionen.

Die 54 % der Teilnehmenden, die angaben, in den letzten 5 Jahren negative Reaktionen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität erfahren zu haben, wurden nach der Art der negativen Reaktionen gefragt. Als Arten waren vorgegeben:

- Herabsetzende Reaktionen wie Gaffen, Imitieren und lächerlich machen, nicht ernst nehmen oder nicht anerkannt werden, Beleidigungen und verbale Angriffe, Bloßstellen und unfreiwilliges Outing.
- Vermeidende Reaktionen wie Kontaktvermeidung, Ausgrenzung und Ausschluss.
- Gewaltanwendungen wie körperliche Übergriffe, körperliche Gewalt, Beschädigung oder Diebstahl des Eigentums und sexuelle Gewalt.

Schaubild 10



Insgesamt berichteten über 60 % der Teilnehmenden mit negativen Erfahrungen in den letzten 5 Jahren, einmal oder öfter herabsetzende Reaktionen wie Gaffen, Imitieren und lächerlich machen, nicht ernst nehmen oder nicht anerkannt werden oder Beleidigungen und verbale Angriffe erlebt zu haben.

LSBQ-Menschen berichteten am häufigsten zu 73 % von Gaffen und zu 67 % von Imitieren und lächerlich machen. 85 % der TTIQ-Menschen gaben an, nicht ernst genommen oder nicht anerkannt zu worden zu sein.

Die herabsetzenden Reaktionen Bloßstellen und unfreiwilliges Outing traten seltener auf. Ein unfreiwilliges Outing erlebten insgesamt 54 % und ein Bloßstellen 45 % der Teilnehmenden. Am häufigsten erlebten betroffene transsexuelle Menschen zu je 73 % Bloßstellungen und unfreiwillige Outings.

Vermeidende Reaktionen erlebten ca. die Hälfte der LSBTTIQ-Menschen mit negativen Reaktionen in den letzten 5 Jahren. 58 % der Teilnehmenden berichteten von Kontaktvermeidungen und 43 % von Ausgrenzungen und Ausschlüssen. Besonders oft waren transsexuelle und transgender Menschen betroffen.

Gewaltanwendungen wurden von bis zu einem Viertel der Teilnehmenden mit negativen Erfahrungen bejaht. Körperliche Übergriffe erlebten insgesamt 25 %, körperliche Gewalt 12 % und Beschädigungen oder Diebstahl des Eigentums 11 % der betroffenen Teilnehmenden.

Sexuelle Gewalt wurde insgesamt von 5 % der Teilnehmenden mit Diskriminierungserfahrungen erlebt. In der Gruppe der TTIQ-Menschen lag der Anteil insgesamt bei dieser negativen Reaktion bei 12 %. 18 % der betroffenen transsexuellen Menschen berichteten davon.

Auf die Frage nach erlebten negativen Reaktionen berichteten die Teilnehmenden beispielsweise:

- Kollegen unterhalten sich lautstark und äußern sich negativ über TTIQ-Menschen. Sie reißen Witze über sie oder machen sich über sie lustig [...].
- Die Familie meiner Freundin hat den Kontakt abgebrochen.
- Freunde meiner Mitbewohnerin haben aufgrund meiner Sexualität die Wohnung nicht betreten.
- Die Androhung körperlicher (Zusammenschlagen) und sexueller (Vergewaltigung, um mir zu zeigen „was ich verpasse“) Gewalt.
- Meine Partnerin wurde verprügelt, weil sie ihre damalige Partnerin in einer Bahn küsste.
- Morddrohungen.
- Zudringlichkeiten durch Männer in Bezug auf von ihnen erwünschte sexuelle Erlebnisse zu dritt.

Diejenigen die angaben, in den letzten 5 Jahren negative Reaktionen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität erfahren zu haben, wurden in einer weiteren Frage nach dem Ort oder Bereich der negativen Reaktionen gefragt.

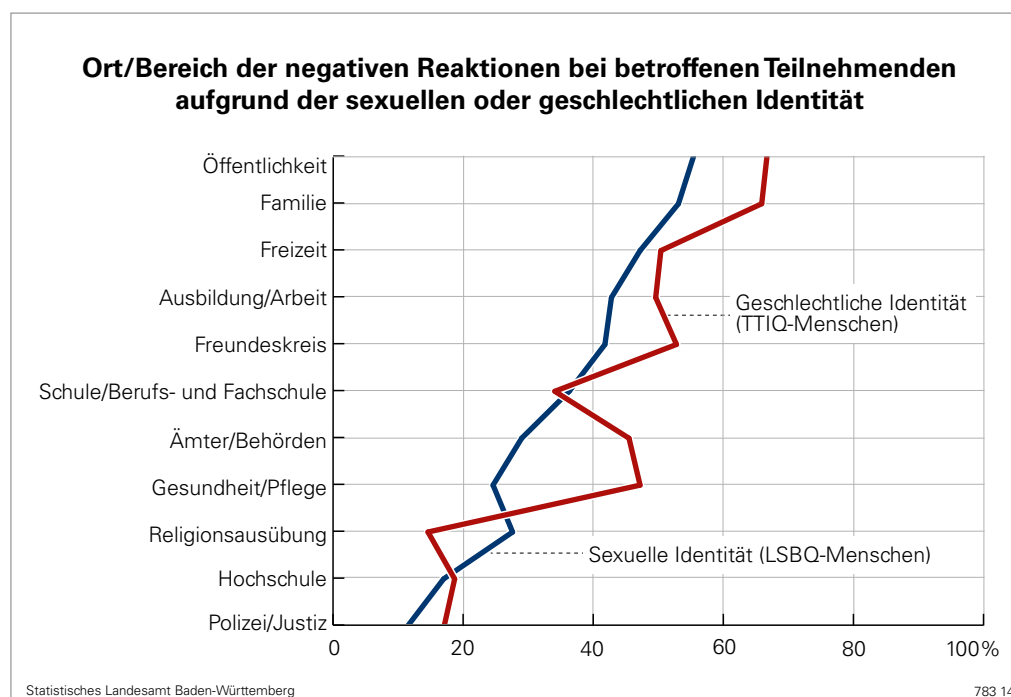
Als Orte bzw. Bereiche waren vorgegeben: Öffentlichkeit, Familie, Freizeit, Ausbildung und Arbeit, Freundeskreis, Schule und Berufs- und Fachschule, Ämter und Behörden, Gesundheit und Pflege, Religionsausübung, Hochschule sowie Polizei und Justiz.

Sowohl die LSBQ-Menschen als auch die TTIQ-Menschen berichteten am häufigsten von negativen Reaktionen in der Öffentlichkeit und der Familie. 55 % der betroffenen LSBQ-Menschen erlebten einmal oder öfter negative Reaktionen in der Öffentlichkeit und 53 % in der Familie. Bei betroffenen TTIQ-Menschen gaben 67 % Vorfälle in der Öffentlichkeit und 66 % Vorfälle in der Familie an.

Die nächsthöheren Werte fanden sich bei LSBQ-Menschen in den Bereichen Freizeit mit 47 %, Ausbildung und Arbeit⁸ mit 43 % und Freundeskreis mit 42 %. Sehr häufig erlebten bisexuelle Menschen mit 68 % negative Reaktionen im Freundeskreis.

Bei TTIQ-Menschen fanden sich die nächsthöheren Werte in den Bereichen Freundeskreis mit 53 % sowie Freizeit und Ausbildung und Arbeit mit je 50 %. Transsexuelle Menschen berichteten in allen drei Bereichen zu 50 % und mehr von negativen Reaktionen. Transgender Menschen hatten hohe Anteile im Bereich Freundeskreis mit 61 %. In den Bereichen Arbeit und Ausbildung sowie Freizeit lagen die Anteile aber unter 40 % bzw. 30 %.

Schaubild 11



Im Bereich der Schule und Berufs- und Fachschule berichteten insgesamt 36 % der betroffenen LSBQ-Menschen und 34 % der betroffenen TTIQ-Menschen von negativen Erfahrungen⁹.

Deutliche Unterschiede gab es in den Bereichen Ämter und Behörden sowie Gesundheit und Pflege. Während LSBQ-Menschen zu 29 % bei Ämtern und Behörden und zu 25 % bei Gesundheit und Pflege von negativen Reaktionen berichteten, waren es bei TTIQ-Menschen in diesen Bereichen 46 % und 47 %. Insbesondere transsexuelle Menschen berichteten zu 57 % von negativen Erlebnissen auf Ämtern und Behörden. Im Bereich Gesundheit und Pflege erfuhren insbesondere transsexuelle und transgender Menschen zu 55 % und 50 % negative Reaktionen.

⁸ Die Zahlen bezogen sich auf alle Betroffenen. Nähere Ergebnisse zu erwerbstätigen Teilnehmenden werden im Unterkapitel 6.6 Arbeit und Ausbildung dargestellt.

⁹ Die Zahlen bezogen sich auf alle Betroffenen. Nähere Ergebnisse zu Schüler_innen und Studierenden werden im Unterkapitel 6.2 Schule und Hochschule dargestellt.

Im Bereich der Religionsausübung verhielt es sich umgekehrt. Hier berichteten 28 % der betroffenen LSBQ-Menschen, aber nur 15 % der betroffenen TTIQ-Menschen von negativen Reaktionen¹⁰.

Die niedrigsten Werte fanden sich in den Bereichen Hochschule¹¹ sowie Polizei und Justiz. Insgesamt berichteten 17 % der LSBQ-Menschen von negativen Erfahrungen an Hochschulen und 11 % mit der Polizei und/oder Justiz. Die Anteile lagen bei TTIQ-Menschen mit 19 % und 17 % etwas höher.

Auch zum Ort und Bereich der erfahrenen negativen Reaktionen berichteten die Teilnehmenden von Erlebnisse wie beispielsweise:

- Meine Mutter hat nach meinem Outing einige Zeit nicht mit mir gesprochen. [...] Aber so 100 % easy ist es noch nicht für sie.
- Extremes Mobbing während der Schulzeit, wenn ich von Mitschülern beschimpft wurde, haben die Lehrer dies „überhört“ und geduldet.
- Bei Kontakten mit dem Jugendamt zur Stiefkindadoption unserer Tochter: zum Beispiel versendet das Jugendamt Briefe mit Beratungsangeboten für „Alleinerziehende Mütter“ – meine Frau ist nicht alleinerziehend, wir sind verheiratet!
- Ärzte, die mich als Forschungsobjekt und nicht als Mensch gesehen haben und mir nicht geholfen haben, aber versucht haben, ihre Neugier zu befriedigen.
- Entzug meiner kirchlichen Lehrerlaubnis (Fach: katholische Religion).

Zusammenfassung

64 % der Teilnehmenden bejahten die Frage, ob ihren Mitmenschen in der Regel ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität aufgrund dessen, dass sie es ihnen gesagt hatten, bekannt sei. 28 % der Teilnehmenden gaben an, dass dies nur ein kleiner Teil der ihnen nahestehenden Menschen wisse. 3 % berichteten von Vermutungen ihrer Mitmenschen. 2 % der Teilnehmenden verneinten die Bekanntheit ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität und weitere 2 % wussten nicht, ob diese bekannt sei. Lesbische Frauen und schwule Männern gaben am häufigsten an, dass ihren Mitmenschen ihre sexuelle Identität bekannt sei. Transgender, aufgrund ihrer sexuellen Identität queeren Menschen sowie bisexuelle Menschen verneinten die Bekanntheit ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität am meisten. Bei jüngeren Teilnehmenden unter 30 Jahren war die sexuelle oder geschlechtliche Identität den Mitmenschen seltener bekannt als bei älteren Teilnehmenden.

¹⁰ Die Zahlen bezogen sich auf alle Betroffenen. Befragt man nur die betroffenen Teilnehmenden, die einer Religion angehörten, gaben 37 % dieser Teilnehmenden negative Reaktionen im Bereich der Religionsausübung an.

¹¹ Siehe Fußnote 9.

Ähnlich verhielt es sich beim Zeigen der sexuellen oder geschlechtlichen Identität. 68 % der Teilnehmenden zeigten diese voll und ganz oder weitgehend offen, 29 % weniger oder überhaupt nicht. Lesbische Frauen gaben am häufigsten an, ihre sexuelle Identität offen zu zeigen. Jüngere Teilnehmende unter 30 Jahren gaben seltener als ältere Teilnehmende an, ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität offen zu zeigen.

Als Gründe für das Verbergen wurden vor allem genannt, dass die sexuelle oder geschlechtliche Identität Privatsphäre sei oder negative Reaktionen gegen die Teilnehmenden selbst oder nahestehende Menschen befürchtet würden.

54 % aller Teilnehmenden gaben an, aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität negative Reaktionen in den letzten 5 Jahren erfahren zu haben. Der Anteil war bei TTIQ-Menschen mit 65 % höher als bei LSBQ-Menschen mit 53 %. Besonders hoch war er bei transgender und transsexuellen Menschen. Bisexuelle Menschen gaben am seltensten negative Erfahrungen an. In Abhängigkeit von dem, ob die Teilnehmenden ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität offen zeigten oder nicht, lag der Anteil an LSBTTIQ-Menschen mit negativen Erfahrungen bei 57 % oder 48 %.

Besonders oft erlebten die von negativen Reaktionen betroffenen Teilnehmenden herabsetzenden Reaktionen wie Gaffen, Imitieren und lächerlich machen, nicht ernst nehmen oder nicht anerkannt werden, Beleidigungen und verbale Angriffe sowie ein unfreiwilliges Outing. Das nicht ernst nehmen oder nicht anerkannt werden wurde von TTIQ-Menschen am häufigsten angegeben. Vermeidende Reaktionen wie Kontaktvermeidungen wurden von LSBTTIQ-Menschen ebenfalls häufig genannt. Gewaltanwendungen wurden seltener angegeben. Dennoch erlebten diese bis zu 25 % der betroffenen Teilnehmenden.

Am häufigsten gaben die betroffenen Teilnehmenden an, dass sie die negativen Reaktionen in der Öffentlichkeit und in der Familie erlebten. Auch in den Bereichen Freizeit, Arbeit und Ausbildung sowie im Freundeskreis berichteten die Teilnehmenden oft von Diskriminierungen. Nahezu die Hälfte der betroffenen TTIQ-Menschen erfuhr zudem in den Bereichen Gesundheit und Pflege sowie Ämter und Behörden negative Reaktionen.

6. Spezielle Handlungsfelder

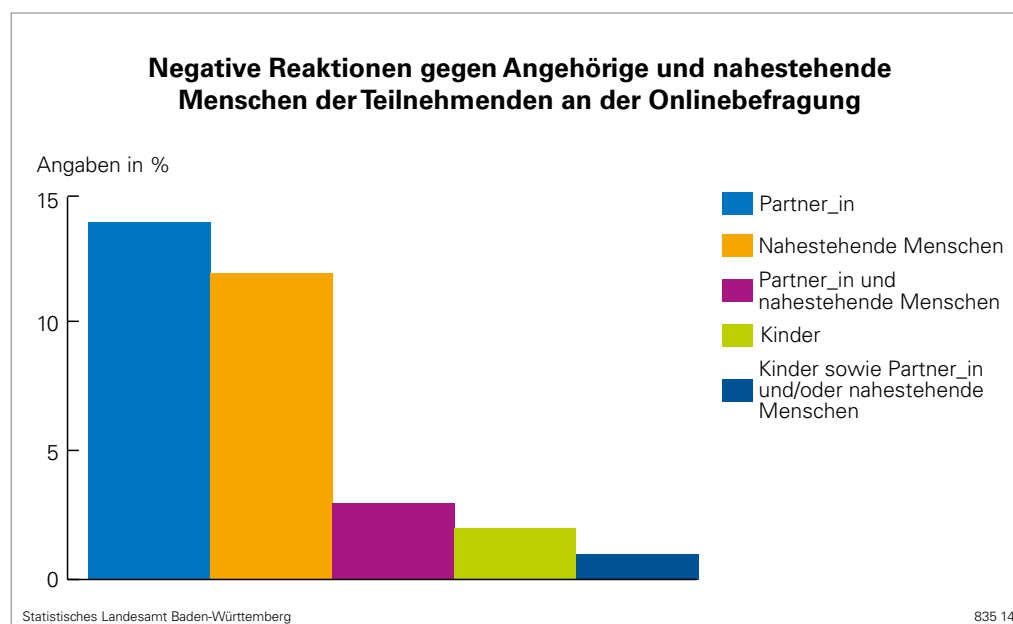
6.1 Familie und Freundeskreis

Insgesamt gaben 10 % der Teilnehmenden an, dass Kinder unter 18 Jahren in ihrem Haushalt lebten. Mehr als die Hälfte dieser Kinder lebte bei lesbischen Frauen und über ein Fünftel bei schwulen Männern. Dieser sehr hohe Anteil an lesbischen und schwulen Menschen mit Kindern im Haushalt ergab sich aufgrund des insgesamt sehr hohen Anteils an lesbischen und schwulen Teilnehmenden innerhalb der Befragung¹².

Mehr als ein Drittel der Kinder lebte bei Personen, die sich in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft (vor allem lesbische Frauen) befanden. Ca. je ein Viertel der Kinder lebte bei Personen, die in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft (vor allem lesbische Frauen) oder zurzeit ohne Partner_in (vor allem schwule Männer) waren. Auch hier ergab sich der sehr hohe Anteil an eingetragenen Lebenspartnerschaften und gleichgeschlechtlichen Partnerschaften mit Kindern im Haushalt aufgrund des insgesamt sehr hohen Anteils an lesbischen und schwulen Teilnehmenden innerhalb der Befragung¹³.

Auf die Frage, ob ihre Angehörigen oder ihnen nahestehende Menschen in den letzten 5 Jahren aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität negative Reaktionen erfahren hatten, antworteten 32 % der Teilnehmenden mit Ja.

Schaubild 12



¹² Vergleich man den prozentualen Anteil bei Menschen, die innerhalb ihrer Gruppe angaben, dass Kinder unter 18 Jahren in ihrem Haushalt lebten, war dieser bei LSBQ-Menschen mit 10 % geringer als bei TTIQ-Menschen mit 13 %. Den höchsten Anteil an Haushalten mit Kindern hatten in der Befragung transgender Menschen mit 19 %, gefolgt von lesbischen Frauen mit 17 %. Den geringsten Anteil an Haushalten mit Kindern unter 18 Jahren hatten schwule Männer mit 5 %.

¹³ Vergleich man den prozentualen Anteil bei Beziehungsformen, so hatten mit 37 % Personen, die eine Ehe führten, am häufigsten Kinder im Haushalt, gefolgt von 21 % der Personen, die in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft lebten. Bei Menschen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften lebten nur in 7 % der Fälle und somit am seltensten Kinder unter 18 Jahren im Haushalt.

In 14 % der Fälle erfuhren die Partner_innen, in 12 % der Fälle nahestehende Menschen wie beispielsweise Eltern oder Geschwister und in 3 % der Fälle Partner_innen und nahestehende Menschen negative Reaktionen. Kinder waren in 2 % der Fälle und Kinder sowie Partner_innen und/oder nahestehende Menschen in 1 % der Fälle betroffen.

Kinder schienen daher zunächst weniger von negativen Reaktionen betroffen zu sein. Bezogen auf die Teilnehmenden mit Kindern unter 18 Jahren im Haushalt gaben jedoch 11 % dieser Gruppe negative Reaktionen gegen ihre Kinder und 6 % negative Reaktionen gegen ihre Kinder sowie Partner_innen und/oder nahestehende Menschen an.

Auf einzelne Gruppen bezogen gaben am häufigsten 40 % der lesbischen Frauen, gefolgt von 38 % der Menschen mit queerer geschlechtlicher Identität und 37 % der Menschen mit queerer sexueller Identität an, dass ihre Angehörigen und ihnen nahestehende Menschen negative Reaktionen erfahren hatten. Am seltensten berichteten dies transsexuelle und transgender Menschen mit je 23 %.

Verglichen nach Beziehungsformen waren die Angehörigen und nahestehenden Menschen von Personen in sogenannten anderen Beziehungsformen sowie von Personen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und in eingetragenen Lebenspartnerschaften am häufigsten von negativen Reaktionen betroffen. Personen in anderen Beziehungsformen gaben überwiegend negative Reaktionen gegen nahestehende Menschen und Personen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften oder eingetragenen Lebenspartnerschaften negative Reaktionen gegen ihre Partner_innen an.

Als negative Reaktionen wurden zum Beispiel genannt:

- Meine heterosexuelle Freundin wurde beim Einkaufen als „Lesbe“ beschimpft, weil sie mit mir unterwegs war.
- Unterschwellige Reaktionen von außen gegen meine Eltern.
- Bemerkungen bzw. Verhalten von Nachbarn gegen meine Eltern.
- Meine Eltern wurden darauf angesprochen. Ihnen wird vorgeworfen, sie hätten in der Erziehung etwas falsch gemacht.
- Meine Mutter, Oma, Tante und Schwester wurden „ausgefragt“ (nicht negativ in dem Sinn, jedoch nervig ...).
- Abfällige Sprüche in der Schule von Mitschülern den Kindern gegenüber, abfällige Äußerungen in Facebook von Mitschülern den Kindern gegenüber.

Zusammenfassung

Insgesamt gaben 10 % der Teilnehmenden an, dass Kinder unter 18 Jahren in ihrem Haushalt lebten.

Die Kinder lebten mehrheitlich bei lesbischen Frauen und bei schwulen Männern, die sich in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft oder einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft befanden oder zurzeit ohne Partner_in waren.

32 % der Teilnehmenden bejahten negative Reaktionen gegen ihre Angehörigen und nahestehende Menschen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität. Am häufigsten berichteten lesbische Frauen sowie Menschen mit queerer sexueller oder geschlechtlicher Identität von negativen Reaktionen gegenüber ihren Angehörigen und nahestehenden Menschen. Am seltensten gaben dies transsexuelle und transgender Menschen an.

Nach Beziehungsformen erlebten Personen in sogenannten anderen Beziehungsformen sowie Personen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und in eingetragenen Lebenspartnerschaften am häufigsten negative Reaktionen gegen ihre Angehörigen und nahestehenden Menschen.

6.2 Schule und Hochschule

Schulen, Berufs- und Fachschulen sowie Hochschulen sind wichtige Lebensbereiche für junge Menschen. 2 % der Teilnehmenden gaben an, zurzeit eine Schule oder eine Berufs- oder Fachschule zu besuchen. 16 % der Teilnehmenden waren Studierende.

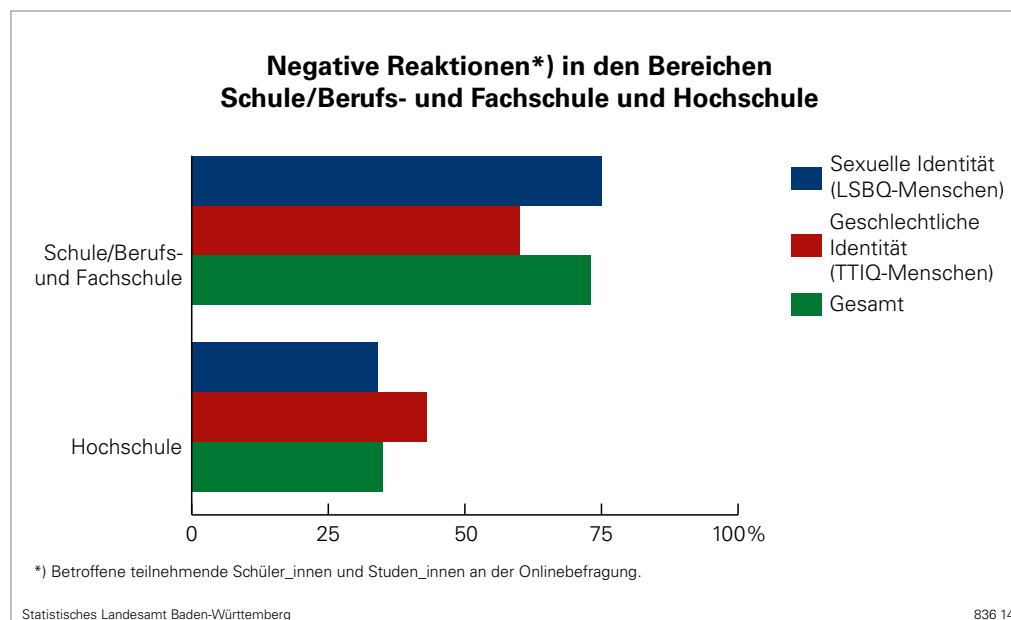
Unterschieden nach Gruppen besuchten 2 % der LSBQ-Menschen und 3 % der TTIQ-Menschen zurzeit eine Schule oder Berufs- oder Fachschule. 16 % der LSBQ-Menschen und 17 % der TTIQ-Menschen waren Studierende. Besonders hohe Anteile an Schüler_innen und Studierenden fanden sich in den Gruppen der aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität queeren Menschen und der transgender Menschen. 96 % der Personen, die eine Schule oder Berufs- oder Fachschule besuchten und 94 % der Studierenden waren jünger als 30 Jahre.

Auf die Frage, ob Sie innerhalb der letzten 5 Jahre negative Reaktionen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität erfuhren, antworteten 77 % der Personen, die eine Schule oder Berufs- oder Fachschule besuchten und 57 % der Studierenden mit Ja.

Auf eine weitere Frage nach den Orten bzw. Bereichen in denen die Betroffenen die negativen Reaktionen erlebt hatten, antworteten 73 % der Schüler_innen, dass sie auch im Bereich der Schule oder Berufs- oder Fachschule in den letzten 5 Jahren negative Reaktionen erfuhren. 75 % der betroffenen Schüler_innen der Gruppe LSBQ-Menschen und 60 % der Schüler_innen der Gruppe TTIQ-Menschen gaben dies an.

Unter den betroffenen Studierenden berichteten 35 % auch von negativen Reaktionen an der Hochschule aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität. 34 % der Studierenden der Gruppe LSBQ-Menschen und 43 % der Studierenden der Gruppe TTIQ-Menschen erlebten diese.

Schaubild 13



Negative Reaktionen aufgrund der sexuellen oder geschlechtlichen Identität wurden daher insgesamt von LSBTTIQ-Menschen im Bereich der Schule oder Berufs- und Fachschule häufiger erlebt als im Bereich der Hochschule. Im Bereich der Schule oder Berufs- und Fachschule waren LSBQ-Menschen, im Bereich der Hochschule TTIQ-Menschen häufiger betroffen.

Auf die Frage, welche Erfahrungen die teilnehmenden Personen, die eine Schule oder Berufs- oder Fachschule besuchten, und die teilnehmenden Studierenden in Bezug auf ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität mit Lehrenden oder Dozierenden gemacht hatten, antworten diese beispielsweise:

- Ich habe einfach nichts gesagt und habe mich nicht geoutet. Somit bin ich durch meine Schulzeit gekommen. Gewusst mit 12, Outing mit 22!
- Aufgrund meiner Beziehung zu einer Schulkollegin wurde ihr [...] nahe gelegt, die Schule und das Internat zu verlassen.
- Durch ständige Beleidigungen (just for fun) von Personen in der Schule (zum Beispiel „Du schwule Sau „ ...) habe ich mich die gesamte Schulzeit über von der 7. Klasse an bis zur 10. Klasse der Realschule, nicht getraut, mich zu outen. [...] Ein Problem war auch, dass über Homosexualität weder im Biologieunterricht noch in anderen Unterrichtsfächern geredet wurde. Was meiner Ansicht nach problematisch ist.
- Allgemein abfällige Bemerkungen, Lustigmachen über Homosexuelle.
- Ungleichbehandlung.

- Ich hatte den Eindruck, dass vor allem einigen Lehrerinnen schon klar war, dass ich Hilfe bräuchte. Mir wurde jedoch keine Hilfe gegeben, weil mein „Zustand“ sie sehr verunsicherte.
- Lehrer haben sich offen negativ über Homosexuelle geäußert.
- Der Psychologe der psychosozialen Beratungsstelle der Uni, an der ich studierte, erklärte mir, Homosexualität sei eine Krankheit. Das müsse ich doch einsehen. Ich hatte mich übrigens gar nicht wegen meiner sexuellen Orientierung an die Beratungsstelle gewandt, selbige aber im Nebensatz erwähnt, woraufhin die oben genannte Reaktion erfolgte.
- In der 9./10. Klasse am Gymnasium: meinem Antragsbogen zum Schüleraustauschprogramm hat der verantwortliche Lehrer ohne mein Wissen schriftlich hinzugefügt „ist (latent) homosexuell ...“. Der Antrag wurde daraufhin abgelehnt. Der Schuldirektor verbot das Anbringen von Informationen über eine schwule Selbsthilfegruppe am Schwarzen Brett.
- Ich habe als Studentin mitbekommen, dass eine hervorragend qualifizierte Professorin nicht berufen wurde, weil sie eine „alte Lesbe“ war. Die Stelle wurde mit einer als „erfrischend“ eingestuft, jungen Heterosexuellen besetzt, die fachlich eine Katastrophe war, aber den Männern in der Berufungskommission als Frau besser gefallen hatte.

Die Frage, welche Erfahrungen die betroffenen Personen in Bezug auf ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität mit ihren Mitschüler_innen und Mitstudierenden machten, beantworteten diese beispielsweise mit:

- Entweder positive oder neutrale Reaktionen der Mitschülerinnen [...], keine Diskriminierung. Das lag vielleicht daran, dass es ein reines „Mädcheninternat“ war.
- Grundsätzliches Denken von Heterosexuellen, dass man nur mal den heterosexuell richtigen Menschen (in meinem Fall also einen richtigen Mann) treffen müsse, der einen dann vom Gegenteil überzeugt.
- Vermeidung von Kontakt, Mobbing.
- Es kommen immer wieder abwertende Sprüche, Mobbing.

Aus den Antworten geht hervor, dass die betroffenen Schüler_innen und Studierenden vielfältige negative Reaktionen erlitten, die sich vor allem

- in abwertenden Äußerungen,
- unfairem Umgang und ungleichen Behandlungen sowie
- Ausgrenzungen,
- aber auch Bedrohungen und Gewaltanwendungen zeigten.

Zusammenfassung

2 % der Teilnehmenden besuchten zurzeit eine Schule oder Berufs- oder Fachschule und 16 % der Teilnehmenden waren Studierende. 96 % der Personen, die eine Schule oder Berufs- oder Fachschule besuchten und 94 % der Studierenden waren jünger als 30 Jahre. Besonders hohe Anteile an Personen, die eine Schule oder Berufs- oder Fachschule besuchten und Studierenden fanden sich in den Gruppen der aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität queeren Menschen und der transgender Menschen.

Auf die Frage, ob Sie innerhalb der letzten 5 Jahre negative Reaktionen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität erfuhren, antworteten 77 % der Personen, die eine Schule oder Berufs- oder Fachschule besuchten und 57 % der Studierenden mit Ja.

Auf die Frage nach den Orten bzw. Bereichen, in denen die betroffenen Personen die negativen Reaktionen erlebt hatten, antworteten 73 % der betroffenen Schüler_innen, dass sie auch im Bereich der Schule oder Berufs- und Fachschule diese erlebt hatten. 35 % der betroffenen Studierenden hatten unter anderem auch an der Hochschule Diskriminierungen in den letzten 5 Jahren erlebt.

Die Schüler_innen und Studierenden erlitten negative Reaktionen, die sich vor allem in abwertenden Äußerungen, einem unfairen Umgang und ungleichen Behandlungen seitens der Mitschüler_innen, Mitstudierenden, Lehrenden und Dozierenden zeigten. Aber auch Ausgrenzungen, Bedrohungen und Gewaltanwendungen wurden erfahren.

6.3 Gesundheit und Pflege

Eine qualitativ hochwertige und respektvolle medizinische und therapeutische Versorgung ist für Menschen mit einem besonderen Unterstützungsbedarf zum Beispiel aufgrund des Alters, einer Behinderung oder einer schweren Krankheit wichtig. Aber auch Menschen ohne einen besonderen Unterstützungsbedarf benötigen gelegentlich medizinische oder therapeutische Hilfe.

Im Folgenden wurden die Teilnehmenden zu allgemeinen Erfahrungen in den letzten 5 Jahren im Zusammenhang mit ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität bei einem Hilfsbedarf im medizinischen oder therapeutischen Bereich befragt. Je nach Frage lagen unterschiedlich viele Antworten der Teilnehmende vor, da einzelne Situationen nicht auf alle Teilnehmenden zutrafen. Die Angaben der Teilnehmenden, die keine Angaben machten oder „Weiß nicht/Aussage passt nicht“ ankreuzten, wurden in der Auswertung unter keine Angaben zusammengefasst.

Nahezu drei Viertel der Teilnehmenden antworteten auf die Frage, ob sie bei einem Hilfsbedarf im medizinischen oder therapeutischen Bereich respektvoll behandelt wurden, dass dies voll und ganz oder weitgehend zugetroffen habe. 5 % der Teilnehmenden berichteten, dass der Umgang weniger oder überhaupt nicht respektvoll gewesen wäre. Auf 22 % der Teilnehmenden passte keine der Aussagen. Einen weniger oder gar nicht respektvollen Umgang erlebten am häufigsten transgender und transsexuelle Menschen.

Nur 26 % der Teilnehmenden gaben an, bei einem besonderen Bedarf aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität im medizinischen oder therapeutischen Bereich voll und ganz oder weitgehend kompetent informiert und beraten worden zu sein. 18 % fühlten sich weniger oder überhaupt nicht kompetent informiert oder beraten. 55 % enthielten sich einer Angabe zu dieser Frage. Einen Mangel an kompetenter Beratung berichteten wiederum am häufigsten transsexuelle und transgender Menschen. Allerdings fühlten sich auch über die Hälfte der transsexuellen und über ein Viertel der transgender Menschen voll und ganz oder weitgehend kompetent informiert und beraten.

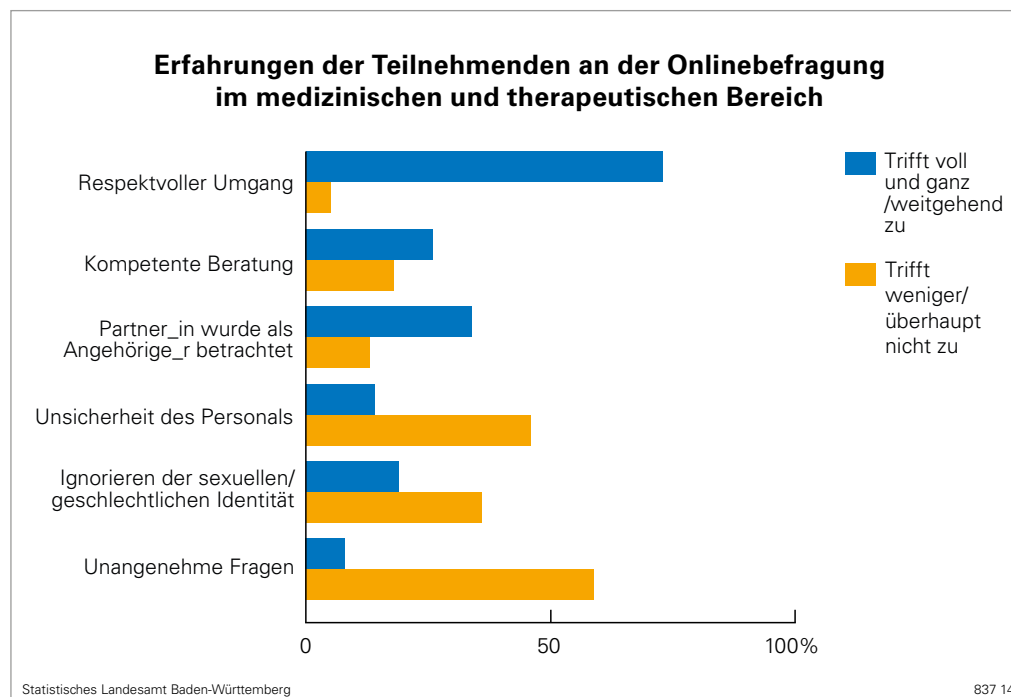
34 % der Teilnehmenden berichteten, dass ihre Partner_innen voll und ganz oder weitgehend selbstverständlich als Angehörige betrachtet worden seien. Demgegenüber verneinten dies 13 % der Teilnehmenden. 53 % der Teilnehmenden machten keine Angabe zu dieser Frage. Ein Nichtanerkennen der Partner_innen im medizinischen oder therapeutischen Bereich erlebten insbesondere Menschen mit queerer geschlechtlicher Identität,

Nahezu die Hälfte der Teilnehmenden berichteten, dass das medizinische oder therapeutische Personal sicher auf ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität reagiert habe. Bei 14 % der Teilnehmenden reagierte das Personal unsicher. 40 % machten hierzu keine Aussage. Besonders häufig berichteten transgender und transsexuelle Menschen von Unsicherheiten des medizinischen oder therapeutischen Personals.

Die sexuelle oder geschlechtliche Identität wurde bei der Hälfte der Teilnehmenden vom medizinischen oder therapeutischen Personal berücksichtigt, aber bei 19 % der Teilnehmenden ignoriert. 29 % der Teilnehmenden gaben auf die Frage keine Antwort. Am häufigsten wurde die sexuelle oder geschlechtliche Identität bei bisexuellen sowie aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queeren Menschen ignoriert.

59 % der Teilnehmenden verneinten, dass das medizinische oder therapeutische Personal ihnen unangenehme Fragen zu ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität gestellt habe. 8 % der Teilnehmenden berichteten jedoch von unangenehmen Fragen. Ein Drittel der Teilnehmenden enthielten sich bei dieser Frage einer Antwort. Unangenehme Fragen wurden insbesondere transsexuellen und transgender Menschen gestellt.

Schaubild 14



Insgesamt zeigte sich, dass die Teilnehmenden mehrheitlich einen respektvollen und kompetenten Umgang des medizinischen oder therapeutischen Personals mit ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität erfuhren. Allerdings zeigte sich in einigen Fällen ein ignorierendes Verhalten, Unsicherheiten sowie Defizite wie zum Beispiel bei der Information und Beratung. In vier der sechs Fragen hatten transsexuelle und transgender Menschen die höchsten Anteile an negativen Reaktionen. Dies wies auf die schon im vorhergehenden Kapitel genannten häufig erlebten negativen Erfahrungen von transsexuellen und transgender Menschen in den Bereichen Gesundheit und Pflege hin.

Als negative Reaktionen im medizinischen und therapeutischen Bereich wurden beispielsweise genannt:

- Unerfüllter Kinderwunsch: bei dieser Behandlung wurden wir von den Ärzten nicht ernst genommen, schlecht beraten oder nicht behandelt (Insemination, IVF, ICSI). Es war ein langer Weg, eine adäquate Behandlung zu erhalten.
- Ausschluss vom Blutspenden.
- Eingruppierung – ohne zu fragen – in die Frauengruppe im Rehasport (Antwort eines schwulen Mannes).
- In einem ärztlichen Bericht unterschlug die Krankenhausärztin die Tatsache, dass ich in einer Partnerschaft lebe, um mich zu „schützen“ (weil man solche „intimen Details“ ja nicht verraten müsse)! Keine selbstverständliche Anerkennung meiner Frau.
- Transsexualität wird immer noch als psychische Krankheit betrachtet. Daher bin ich offiziell geistesgestört.

10 % der Teilnehmenden bejahten die Frage, ob sie einen besonderen Unterstützungsbedarf aufgrund ihres Alters, einer Behinderung und/oder einer schweren Krankheit hatten.

Den höchsten Anteil an Menschen mit einem besonderen Unterstützungsbedarf hatten zu 22 % transsexuelle Menschen. Geringere Anteile hatten zu 14 % Menschen mit queerer geschlechtlicher Identität, zu 11 % Menschen mit queerer sexueller Identität, zu 10 % schwule Männer, zu je 9 % lesbische und bisexuelle Menschen und zu 8 % transgender Menschen.

Auf die Frage, ob den Menschen mit einem besonderen Unterstützungsbedarf pflegerische/betreuerische Dienste oder speziellen Wohnformen für LSBTTIQ-Menschen bekannt seien, antworten 8 % der Personen mit Ja, 88 % mit Nein und 4 % machten keine Angaben. Pflegerische/betreuerische Dienste oder spezielle Wohnformen für LSBTTIQ-Menschen waren daher nur einem kleinen Teil der Personen mit einem besonderen Unterstützungsbedarf bekannt.

Als Wünsche an pflegerische/betreuerische Dienste oder spezielle Wohnangebote wurden genannt:

- Menschlichkeit, Offenheit, Gleichbehandlung, Respekt und Akzeptanz,
- ein geschultes und wertschätzendes Personal,
- als Frau oder Mann und nicht als Transsexuelle_r behandelt zu werden und
- kein Second Outing.

Zusammenfassung

Auf verschiedene Fragen zu Erfahrungen im Zusammenhang mit ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität im medizinischen oder therapeutischen Bereich gaben die Teilnehmenden insgesamt mehrheitlich an, dass sie einen respektvollen und kompetenten Umgang erlebt hatten. Allerdings zeigte sich in manchen Fällen ignorierendes Verhalten, Unsicherheiten sowie Defizite bei der Information und Beratung.

Transsexuelle und transgender Menschen berichteten in zwei Dritteln der Fragen am häufigsten von negativen Reaktionen im medizinischen und therapeutischen Bereich.

10 % der Teilnehmenden hatten aufgrund ihres Alters, einer Behinderung und/oder einer schweren Krankheit einen besonderen Unterstützungsbedarf. Besonders hoch war der Anteil bei transsexuellen Menschen mit 22 %.

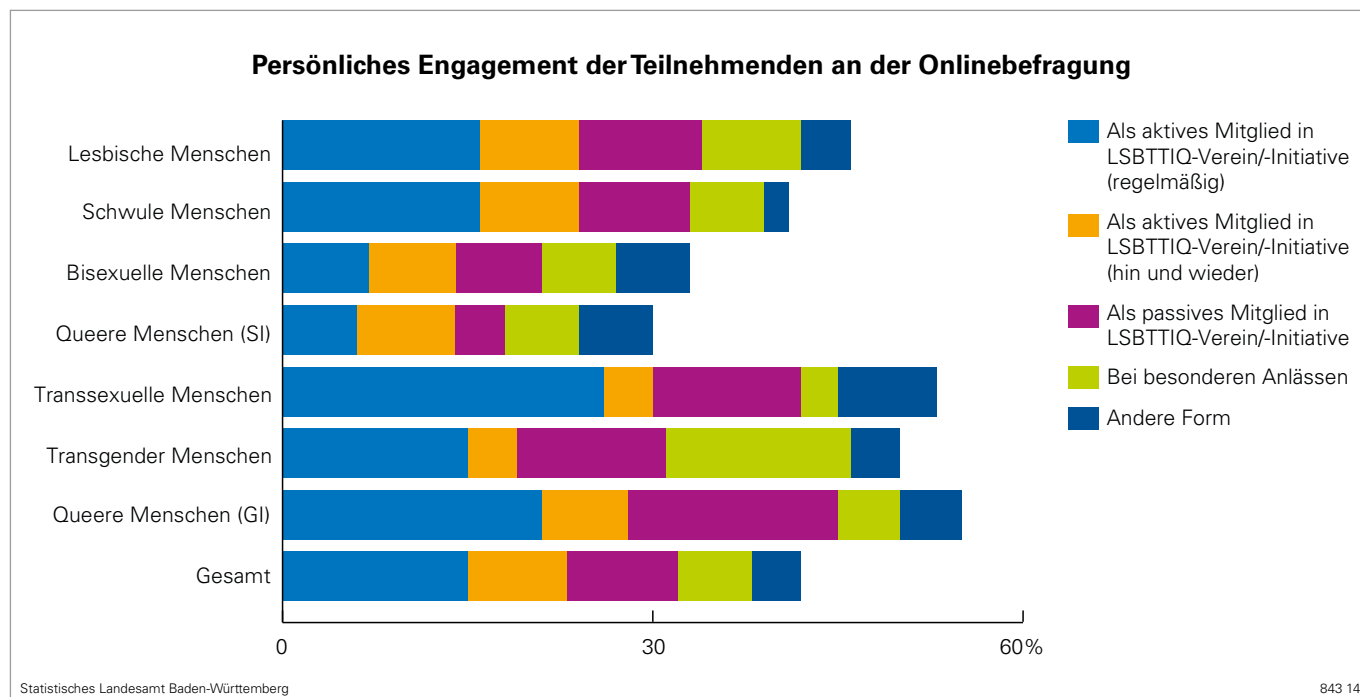
Nur 8 % der Personen mit einem besonderen Unterstützungsbedarf waren pflegerische/betreuerische Dienste oder spezielle Wohnformen für LSBTTIQ-Menschen bekannt.

6.4 Gesellschaft

Eine wichtige Unterstützung für die Selbstbestimmung von LSBTTIQ-Menschen und die freie Gestaltung ihres Lebens können Selbstorganisationen wie Vereine und Initiativen sein. In der Befragung gaben 42 % der Teilnehmenden an, dass sie Mitglied in einem LSBTTIQ-Verein oder einer LSBTTIQ-Initiative seien bzw. sich ehrenamtlich für die Belange von LSBTTIQ-Menschen engagierten.

15 % der Teilnehmenden gaben an, sich als aktives Mitglied regelmäßig und 8 % sich als aktives Mitglied hin und wieder zu engagieren. 9 % waren passive Mitglieder und 6 % der Teilnehmenden engagierten sich bei besonderen Anlässen wie zum Beispiel dem Christopher Street Day (CSD), dem Internationalen Tag gegen Homo- und Transphobie (IDAHO) oder bei Protestaktionen. 4 % engagierten sich in anderer Form wie zum Beispiel bei der AIDS-Hilfe, bei der Initiative lesbischer und schwuler Eltern (ILSE) oder in Foren im Internet.

Schaubild 15



Transsexuelle, transgender und aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queere Menschen gaben mit jeweils zu 50 % und mehr besonders häufig an, sich für die Belange von LSBTTIQ-Menschen zu engagieren.

Als Gründe, weshalb sich LSBTTIQ-Menschen nicht in einem LSBTTIQ-Verein oder einer LSBTTIQ-Initiative engagierten, wurden beispielsweise genannt:

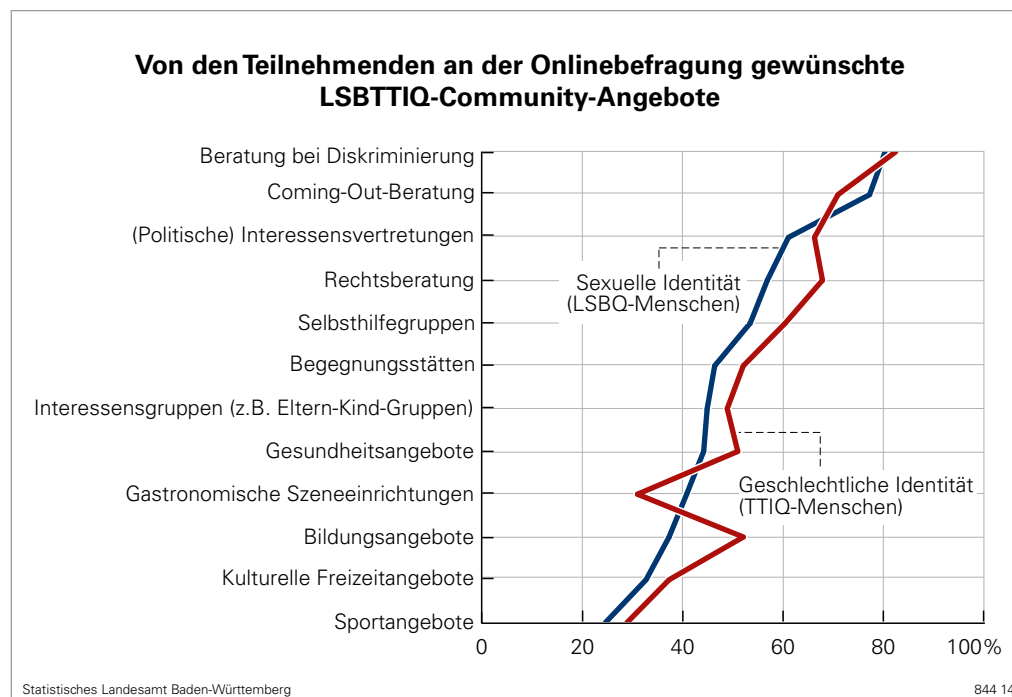
- Kein Bedarf.
- Zeitmangel.
- Engagiere mich anderweitig ehrenamtlich.
- Keine passenden Angebote/altersgerechten Angebote/Angebote auf dem Land.
- Vereine nicht bekannt.
- Traue mich nicht, bin schüchtern.
- Möchte sexuelle Identität nicht preisgeben.
- Kein Outing aus beruflichen Gründen.
- Schrilles Image/Auftreten der Vereine.
- Interne Uneinigkeit in LSBTTIQ-Vereinen (jeder fühlt sich benachteiligt).

Das Fehlen von Angeboten auf dem Land war möglicherweise ein Grund dafür, dass LSBTTIQ-Menschen, die in Großstädten lebten, mit 46 % häufiger ein persönliches Engagement für LSBTTIQ-Menschen angaben als LSBTTIQ-Menschen in mittelgroßen Städten mit 39 % und in Kleinstädten oder Gemeinden mit 37 %.

Auf die Frage, für wie wichtig die Teilnehmenden das Vorhandensein von Angeboten aus und für die LSBTTIQ-Community hielten, wurden am häufigsten Beratungsangebote bei Diskriminierungen und Coming-Out-Beratungen als sehr wichtig erachtet. 80 % der LSBQ-Menschen und 82 % der TTIQ-Menschen stuften Beratungsangebote bei Diskriminierungen und 77 % der LSBQ-Menschen sowie 71 % der TTIQ-Menschen Coming-Out-Beratungen als sehr wichtig ein.

Am dritthäufigsten hielten die teilnehmenden LSBQ-Menschen (Politische) Interessensvertretungen und an vierter Stelle Rechtsberatungen für sehr wichtig. Die teilnehmenden TTIQ-Menschen erachteten umgekehrt Rechtsberatungen etwas häufiger als (Politische) Interessensvertretungen als sehr wichtig.

Schaubild 16



Selbsthilfegruppen und Begegnungsstätten folgten als weitere sehr wichtige Einrichtungen. Selbsthilfegruppen und Begegnungsstätten wurden von ungefähr der Hälfte der LSBQ-Menschen und über der Hälfte der TTIQ-Menschen als sehr wichtig benannt.

Etwas mehr als ein Drittel der LSBQ-Menschen hielt Interessensgruppen (zum Beispiel Eltern-Kind-Gruppen), Gesundheitsangebote, Gastronomische Szeneeinrichtungen und Bildungseinrichtungen für sehr wichtig. Während Interessensgruppen und gastronomische Szeneeinrichtungen für weniger als die Hälfte bzw. ein Drittel der TTIQ-Menschen sehr wichtig waren, befürworteten über die Hälfte dieser Gruppe Bildungseinrichtungen und Gesundheitsangebote als sehr wichtig.

Für ca. ein Drittel der LSBQ- und TTIQ-Menschen waren kulturelle Freizeitangebote und für ca. ein Viertel Sportangebote sehr wichtig.

Insgesamt waren die Werte der LSBTTIQ-Menschen, die sich als Mitglied in einem LSBTTIQ-Verein oder einer LSBTTIQ-Initiative beziehungsweise ehrenamtlich für die Belange von LSBTTIQ-Menschen engagierten, in allen Bereichen höher als bei LSBTTIQ-Menschen, die sich nicht engagierten.

Tabelle 1

Anteil der Teilnehmenden an der Onlinebefragung, die die jeweiligen LSBTTIQ-Community-Angebote für „sehr wichtig“ erachteten			
Angebote	LSBTTIQ-Menschen		
	insgesamt	Engagiert	Nicht engagiert
	%		
Beratung bei Diskriminierung	80	87	75
Coming-Out-Beratung	76	82	72
(Politische) Interessensvertretungen	61	71	54
Rechtsberatung	57	62	54
Selbsthilfegruppen	54	63	47
Begegnungsstätten	46	55	41
Interessensgruppen	45	51	40
Gesundheitsangebote	44	50	40
Gastronomische Szeneeinrichtungen	39	42	38
Bildungsangebote	38	44	33
Kulturelle Freizeitangebote	33	39	29
Sportangebote	24	29	21

Als weitere Wünsche und Anregungen für LSBTTIQ-Community-Angebote wurden zum Beispiel genannt:

- Geschützte Räume, Treffpunkte (auch für Menschen im fortgeschrittenen Alter).
- Gemeinsame Aktivitäten mit Nicht-LSBTTIQ-Menschen für ein besseres Verständnis und Integration.
- Präventionsangebote der AIDS-Hilfe (auch im Bereich Prostitution).
- (Psychosoziale) Beratungsstellen für LSBTTIQ-Menschen bei schweren Erkrankungen / psycho-sozial-kognitiv-leiblichen Problemen und Fragestellungen.
- Aufklärung im Kindergarten, Schulprojekte (zum Beispiel SchLAu = Schwule und lesbische Aufklärung an Schulen durch junge Menschen (in Rheinland Pfalz)).
- LSBTTIQ-Jugendgruppen.
- Netzwerke in Betrieben und Behörden, berufliche Interessensgruppen.
- Beratungs- und Hilfsangebote für Migrant_innen.
- Regenbogenfamilienzentren in größeren Städten.
- Internetplattformen.
- Vernetzung der Community zur Politischen Interessensvertretung (vgl. LSBTTIQ-Netzwerk).
- Bessere Vernetzung unter den vorhandenen Gruppen.

- Freizeitgruppen für transsexuelle Menschen (zum Beispiel Jugendgruppe in München).
- Gruppen für LSBTTIQ-Christen.
- Förderung von Initiativen im ländlichen Raum.

Zusammenfassung

42 % der Teilnehmenden der Befragung gaben an, sich als aktives oder passives Mitglied in einem LSBTTIQ-Verein oder einer LSBTTIQ-Initiative bzw. in anderer ehrenamtlicher Form für die Belange von LSBTTIQ-Menschen zu engagieren.

Besonders häufig gaben transsexuelle, transgender und aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queere Menschen an, sich zu engagieren.

Als Gründe, weshalb sich LSBTTIQ-Menschen nicht in LSBTTIQ-Vereinen oder -Initiativen engagierten, wurden insbesondere das Fehlen von passenden Angeboten und das Vermeiden eines Outings genannt.

Auf die Frage, für wie wichtig die Teilnehmenden das Vorhandensein von verschiedenen Angeboten aus der LSBTTIQ-Community hielten, wurden am häufigsten Beratungsangebote bei Diskriminierungen und Coming-Out-Beratungen als sehr wichtig erachtet. Des Weiteren waren für mehr als die Hälfte der Teilnehmenden auch (Politische) Interessensvertretungen, Rechtsberatungen und Selbsthilfegruppen sehr wichtig. Für mehr als die Hälfte der TTIQ-Menschen waren zudem auch Begegnungsstätten, Bildungseinrichtungen und Gesundheitsangebote sehr wichtig.

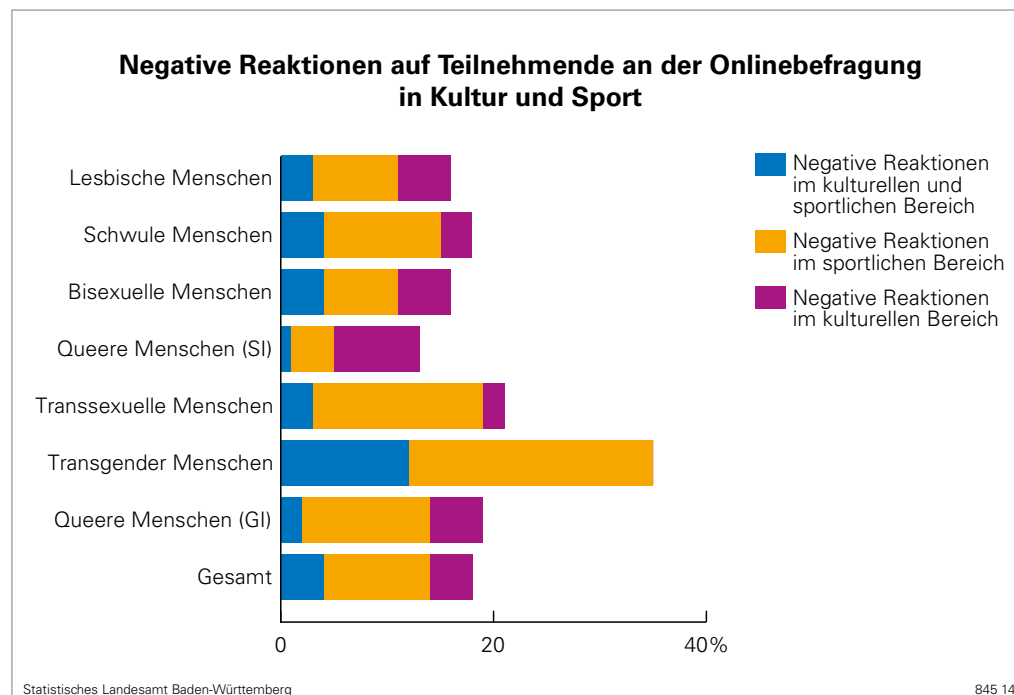
LSBTTIQ-Menschen, die sich als Mitglieder in einem LSBTTIQ-Verein oder einer LSBTTIQ-Initiative beziehungsweise ehrenamtlich für die Belange von LSBTTIQ-Menschen engagierten, gaben in allen Bereichen häufiger als LSBTTIQ-Menschen, die sich nicht engagierten, an, die Angebote für sehr wichtig zu erachten.

6.5 Freizeit

Die Teilnehmenden wurden gefragt, ob sie aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität in ihrer Freizeit beim Besuch einer kulturellen Veranstaltung/eines kulturellen Vereins oder beim Sport negative Reaktionen erfahren hatten. 4 % der Teilnehmenden gaben negative Reaktionen im Bereich Kultur, 10 % im Bereich Sport und 4 % in beiden Bereichen an.

Transgender Menschen gaben am häufigsten an, negative Reaktionen in den Bereichen Kultur und Sport erfahren zu haben. 23 % der Personen erlebten negative Reaktionen beim Sport und 12 % sowohl beim Sport als auch im kulturellen Bereich. Jeweils über 10 % der schwulen, transsexuellen und aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queeren Menschen gaben an, im Bereich Sport negative Reaktionen erlebt zu haben. Im kulturellen Bereich gaben aufgrund ihrer sexuellen Identität queere Menschen mit 8 % am häufigsten negative Erfahrungen an.

Schaubild 17



Als Beispiele für negative Reaktionen im Bereich Kultur wurden genannt:

- Ich bin nach meinem Coming-Out von Freizeitveranstaltungen für Jugendliche als Betreuerin und Begleiterin (Zeltlager und Gruppenleitung) in meiner Gemeinde (katholisch) durch fadenscheinige Aussagen (es gäbe schon genug Leute) ausgeschlossen worden.
- Tuscheln und Anstarren beispielsweise bei Public Viewing, Straßenfesten, Kulturveranstaltungen, im Dorf/in der Schule.
- Ausgrenzung aus einer politischen Partei, da meine sonstigen Überzeugungen angezweifelt wurden.
- Veralberung, bezeichnen als Krankheit, Ausgrenzung.
- Kein Einlass in eine Frauenveranstaltung.

Negative Reaktionen im Bereich Sport waren beispielsweise:

- Es wurden Bedenken zum gemeinsamen Duschen geäußert. Abstand während des Sports wurde gewünscht (Mannschaftssport Basketball zum Beispiel bei der Defensive).
- [...] blöde Fan-Rufe etc..
- [...] Am Ende des Lehrgangs bekamen alle ihre Teilnehmerurkunde, nur ich nicht. Ich war freundlich verdutzt und freute mich, dass all die anderen Teilnehmer den Kursleiter fragten, wo denn meine Urkunde bleibt. Er rückte die Urkunde dann raus, aber ungern. [...].
- [...] Ich wurde beleidigt und es wurde mir angedroht, wenn ich den Verein nicht freiwillig verlasse, könnte mir ja sexuell etwas passieren.
- Was bist Du jetzt? Männlein oder Weiblein?
- Lauthalses Ausrufen „Das ist die Transe“.
- In Umkleieräumen, wenn Mann noch nicht äußerlich angeglichen ist. Was soll (Bio)Mann dann denken und wie handeln, wenn er (Trans)Mann in „seiner“ Umkleide oder Toilette stehen sieht ...?! [...].

Zusammenfassung

Auf die Frage, ob die Teilnehmenden aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität in ihrer Freizeit beim Besuch einer kulturellen Veranstaltung/eines kulturellen Vereins oder beim Sport negative Reaktionen erfahren hatten, gaben 4 % der Teilnehmenden negative Reaktionen im Bereich Kultur, 10 % im Bereich Sport und 4 % in beiden Bereichen an.

Transgender Menschen berichteten am häufigsten, negative Reaktionen in den Bereichen Kultur und Sport erfahren zu haben.

Im Bereich Kultur berichteten die betroffenen Teilnehmenden beispielsweise von negativen Reaktionen wie Ausschlüssen aus Veranstaltungen sowie Tuscheln und Anstarren.

Im Bereich Sport erlebten sie zum Beispiel herabsetzende Rufe der Fans und Gewaltandrohungen. Zudem kam es zu ausgrenzenden Reaktionen beispielsweise beim gemeinsamen Duschen oder Äußerungen, dass Abstand während des Sports gehalten werden solle.

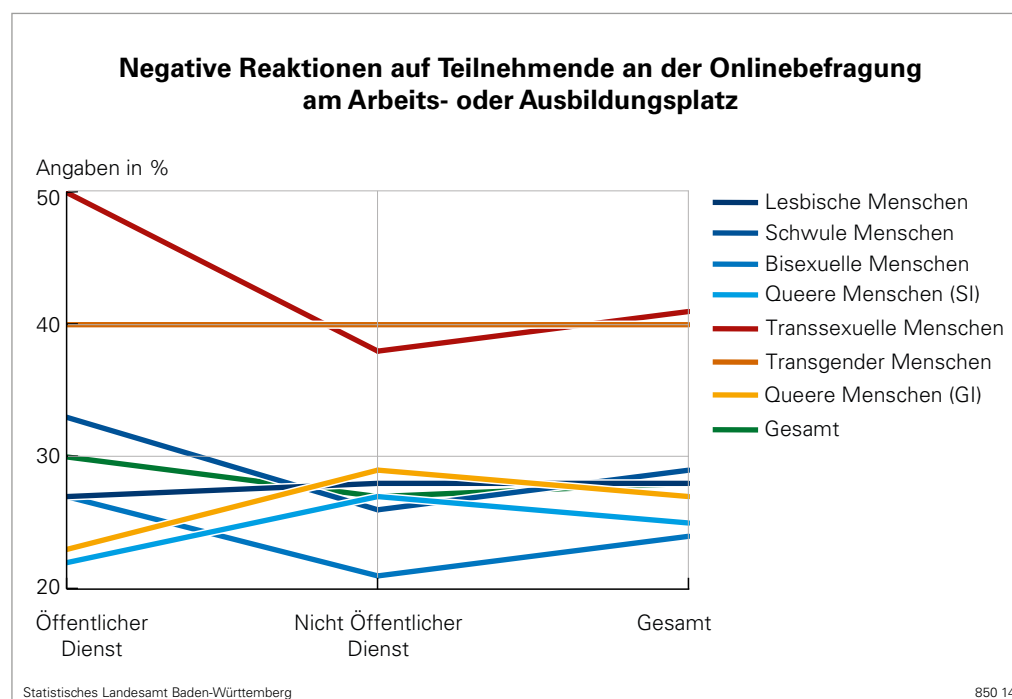
6.6 Arbeit und Ausbildung

Auf die Frage, ob die Teilnehmenden erwerbstätig waren oder sind, bejahten dies 85 %¹⁴ der Befragten. Die teilnehmenden LSBQ-Menschen waren oder sind mit einem Anteil von 86 % häufiger erwerbstätig als die teilnehmenden TTIQ-Menschen mit einem Anteil von 79 %. Den höchsten Anteil an erwerbstätigen Teilnehmenden hatten lesbische Frauen mit 90 %.

39 % der erwerbstätigen Teilnehmenden waren oder sind im Öffentlichen Dienst tätig, wobei LSBQ-Menschen mit einem Anteil von 39 % gegenüber TTIQ-Menschen mit einem Anteil von 31 % häufiger in diesem Bereich beschäftigt waren oder sind.

Die Teilnehmenden, die erwerbstätig waren oder sind, wurden nach ihren Erfahrungen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität am Arbeits- oder Ausbildungsplatz gefragt. Insgesamt berichteten 28 % der Teilnehmenden von negativen Erfahrungen in den letzten 5 Jahren. Diese Zahl war geringer als erwartet. Möglicherweise verbargen viele LSBTTIQ-Menschen ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität am Arbeits- oder Ausbildungsplatz und erfuhren deshalb keine negativen Reaktionen.

Schaubild 18



Erwerbstätige TTIQ-Menschen waren mit einem Anteil von 37 % mehr von negativen Reaktionen am Arbeits- oder Ausbildungsplatz betroffen als erwerbstätige LSBQ-Menschen mit einem Anteil von 28 %. Am häufigsten berichteten 41 % der transsexuellen Menschen und 40 % der transgender Menschen von negativen Reaktionen am Arbeits- oder Ausbildungsplatz.

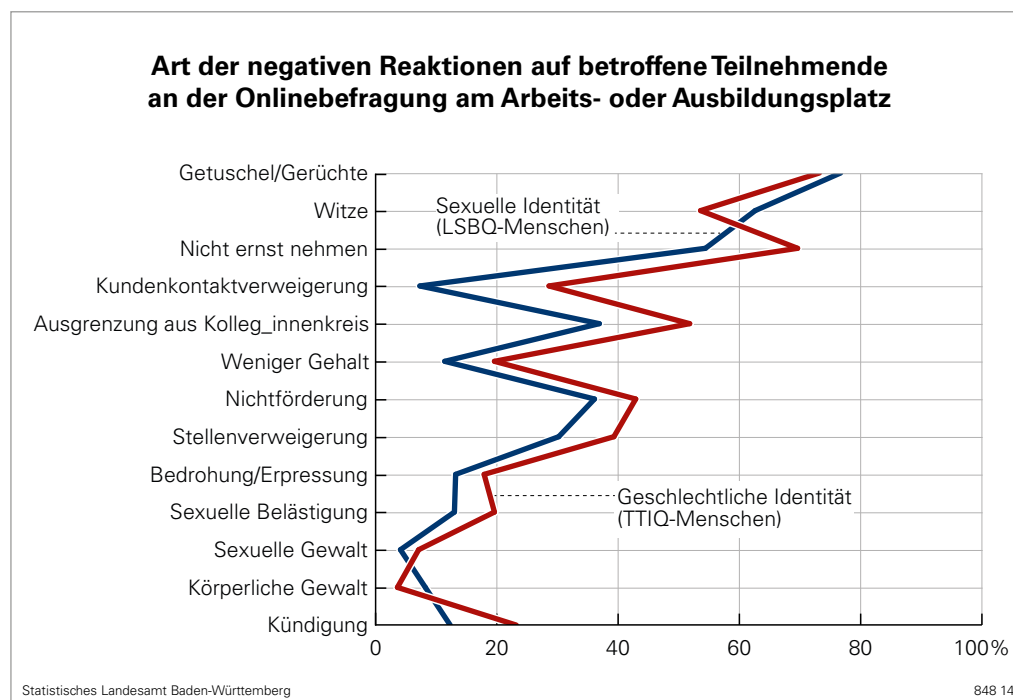
14 Mit Teilnehmenden, die angaben, derzeit Schüler_innen oder Studierende zu sein und zuvor einer Erwerbstätigkeit nachgingen.

Mit einem Anteil von 30 % gaben Erwerbstätige im Öffentlichen Dienst öfter an, negative Reaktionen am Arbeits- oder Ausbildungsplatz erlebt zu haben als Erwerbstätige, die nicht im Öffentlichen Dienst arbeiteten oder arbeiten, mit einem Anteil von 27 %.

Nach der Art der negativen Reaktion gefragt, gaben die betroffenen Teilnehmenden am häufigsten an, herabsetzende Reaktionen in den letzten 5 Jahren am Arbeits- oder Ausbildungsplatz erlebt zu haben. Getuschel und Gerüchte standen sowohl bei betroffenen LSBQ-Menschen als auch bei betroffenen TTIQ-Menschen an erster Stelle.

Am zweithäufigsten wurde über die betroffenen LSBQ-Menschen Witze gemacht und betroffene TTIQ-Menschen nicht ernst genommen. Umgekehrt wurden an dritter Stelle betroffene LSBQ-Menschen nicht ernst genommen und über betroffene TTIQ-Menschen Witze gemacht. Am häufigsten wurden über schwule Männer Witze gemacht und transsexuelle Menschen nicht ernst genommen.

Schaubild 19



Am vierthäufigsten wurden von beiden Gruppen Ausgrenzungen aus dem Kolleg_innen oder Auszubildendenkreis erlebt. Es folgten in beiden Gruppen Nichtförderungen der beruflichen Weiterentwicklung sowie Verweigerungen von Stellen. Ausgrenzungen erlebten am häufigsten transgender Menschen, Nichtförderungen aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queere Menschen und Stellenverweigerung transsexuelle Menschen.

Während bei LSBQ-Menschen als nächstes Bedrohungen und Erpressungen genannt wurden, folgte diese negative Reaktion bei TTIQ-Menschen erst nach Verweigerungen des Kunden- und Klientenkontakts, Kündigungen, (vergleichsweise) weniger Gehalt und sexuellen Belästigungen.

Von Verweigerungen des Kunden- und Klientenkontakts waren transsexuelle Menschen und von Kündigungen transsexuelle und aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queere Menschen am häufigsten betroffen. Weniger Gehalt sowie sexuelle Belästigungen erlebten insbesondere transsexuelle Menschen und Bedrohungen und Erpressungen transsexuelle und transgender Menschen.

Mehr als 10 % der betroffenen LSBQ-Menschen erlebten einmal oder öfter in den letzten 5 Jahren sexuelle Belästigungen, eine Kündigung oder (vergleichsweise) weniger Gehalt. Etwas weniger oft wurden körperliche Gewalt sowie die Verweigerung des Kunden- und Klientenkontakts und am seltensten sexuelle Gewalt in 4 % der Fälle von den betroffenen LSBQ-Menschen erfahren. Von den betroffenen TTIQ-Menschen wurde von sexueller Gewalt in 7 % der Fälle und von körperlicher Gewalt in 4 % der Fälle berichtet.

Am häufigsten von körperlicher Gewalt waren schwule Männer und von sexueller Gewalt aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queere Menschen betroffen.

Beispiele für negative Reaktionen am Arbeits- oder Ausbildungsplatz waren:

- [...] mir wurden Diebstahl und andere Betrügereien untergeschoben [...].
- [...] Umsetzung in ein isoliertes Kellerarchiv, wo ich den lieben langen Tag nur Ablage machen darf, was keiner zu ändern vermag! [...] dies halte ich jetzt seit über einem Jahr aus und habe mir jetzt erlaubt den betriebsärztlichen Dienst einzubeziehen [...].
- [...] Ich darf nun nicht mehr mit einer bestimmten Klientengruppe arbeiten, ohne dass das begründet bzw. darüber gesprochen wurde [...].

Drei Viertel der von negativen Reaktionen am Arbeits- oder Ausbildungsplatz betroffenen transsexuellen, transgender und aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queeren Menschen berichteten zudem, dass sie einmal oder öfter in den letzten 5 Jahren nicht im gewünschten Geschlecht angesprochen worden seien. 35 % der betroffenen transsexuellen, transgender und aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queeren Menschen wurde der Zugang zur Toilette ihres neuen Geschlechts verweigert und 27 % der Betroffenen wurden gezwungen, im früheren Geschlecht weiter zu arbeiten, um ihren Arbeitsplatz zu behalten. Von allen drei negativen Reaktionen berichteten transsexuelle Menschen jeweils am häufigsten.

Als Konsequenz aus den erfahrenen Benachteiligungen, Ablehnungen und Ausgrenzungen im Arbeits- und Ausbildungsbereich gaben 19 % der betroffenen erwerbstätigen LSBTTIQ-Menschen an, selbst gekündigt zu haben. Die Art, die Häufigkeit und die Intensität der erfahrenen negativen Reaktionen spielten hierbei eine wichtige Rolle.

Eine belastende Situation beschrieb zum Beispiel ein schwuler Mann folgendermaßen:

- In einer Führungsposition totale Informationsblockade, was zu meiner eigenen Kündigung führte. Über viele Jahre sehr belastend.

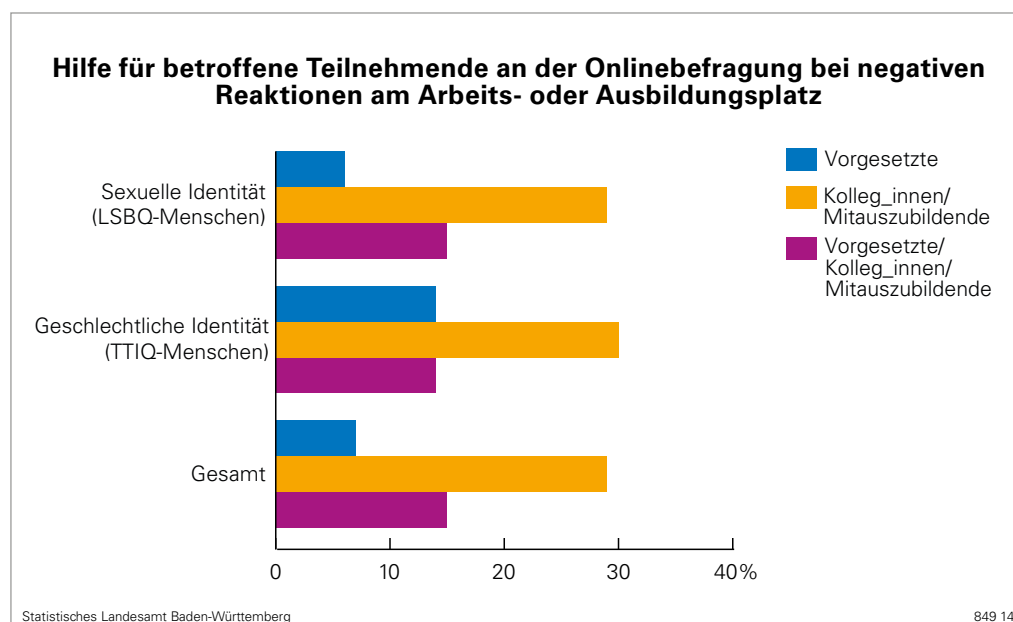
Gefragt danach, ob ihnen jemand zu Hilfe kam, wenn sie am Arbeits- und Ausbildungsplatz negative Reaktionen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität erlebt hatten, bejahten dies 51 % der betroffenen Teilnehmenden. In 7 % der Fälle kamen Vorgesetzte, in 29 % Kolleg_innen und / oder Mitauszubildende und in 14 % Vorgesetzte und Kolleg_innen und/oder Mitauszubildende zu Hilfe.

59 % der betroffenen TTIQ-Menschen und 50 % der betroffenen LSBQ-Menschen kam jemand zu Hilfe. Vorgesetzte kamen betroffenen LSBQ-Menschen seltener, das heißt in 6 % der Fälle zu Hilfe als TTIQ-Menschen, denen sie in 14 % der Fälle beistanden. Nahezu gleich oft kamen Kolleg_innen und/oder Mitauszubildende oder Vorgesetzte und Kolleg_innen und/oder Mitauszubildende beiden Gruppen zur Hilfe.

Am häufigsten erhielten betroffene transsexuelle und transgender Menschen und am seltensten bisexuelle Menschen im Falle einer negativen Reaktion Hilfe.

Betroffenen LSBTTIQ-Menschen im Öffentlichen Dienst kam in 54 % der Fälle und betroffenen LSBTTIQ-Menschen, die nicht im Öffentlichen Dienst arbeiteten oder arbeiten, in 48 % der Fälle jemand zu Hilfe.

Schaubild 20



Im Öffentlichen Dienst kamen Vorgesetzte in 5 % der Fälle und Kolleg_innen und/oder Mitauszubildende in 33 % der Fälle zu Hilfe. Demgegenüber kamen betroffenen LSBTTIQ-Menschen, die nicht im Öffentlichen Dienst arbeiteten oder arbeiten, in 8 % der Fälle und damit öfter Vorgesetzte, aber nur in 26 % der Fälle und damit seltener Kolleg_innen und/oder Mitauszubildende zu Hilfe. Vorgesetzte und Kolleg_innen und/oder Mitauszubildende kamen beiden Gruppen nahezu gleich oft zur Hilfe.

Insgesamt kamen fast allen Gruppen, die öfter negative Reaktionen am Arbeits- oder Ausbildungsplatz erlebten, wie zum Beispiel transsexuelle und transgender Menschen, prozentual mehr Menschen zur Hilfe als weniger betroffenen Gruppen. Beispielsweise kamen bisexuellen Menschen, die seltener von negativen Reaktionen betroffen waren, im Falle einer negativen Reaktion nur sehr wenige Menschen zu Hilfe.

Zusammenfassung

85 % der Teilnehmenden sind oder waren erwerbstätig. Der Anteil lag bei LSBQ-Menschen mit 86 % höher als bei TTIQ-Menschen mit 79 %. Am höchsten war der Anteil bei lesbischen Frauen, am geringsten bei Menschen mit queerer sexueller Identität.

39 % der erwerbstätigen Teilnehmenden waren oder sind im Öffentlichen Dienst tätig.

Auf die Frage nach ihren Erfahrungen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität am Arbeits- oder Ausbildungsplatz in den letzten 5 Jahren berichteten 28 % der erwerbstätigen Teilnehmenden von negativen Erfahrungen. TTIQ-Menschen waren hiervon häufiger als LSBQ-Menschen und Erwerbstätige im Öffentlichen Dienst häufiger als Erwerbstätige, die nicht im Öffentlichen Dienst arbeiteten oder arbeiten, betroffen.

Am häufigsten erlebten sowohl betroffene LSBQ- als auch TTIQ-Menschen Getuschel und Gerüchte am Arbeits- oder Ausbildungsplatz, gefolgt von Witzen und nicht ernst nehmen. Vermeidende Reaktionen, Benachteiligungen, Bedrohungen, Kündigungen sowie Gewaltanwendungen wurden ebenfalls – wenn auch seltener – erlebt.

Ein Teil der betroffenen transsexuellen, transgender und aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queeren Menschen berichtete zudem, dass sie nicht im gewünschten Geschlecht angesprochen wurden, ihnen der Zugang zur Toilette ihres neuen Geschlechts verweigert wurde oder sie gezwungen wurden, im früheren Geschlecht weiter zu arbeiten.

Als Konsequenz aus den erfahrenen Benachteiligungen, Ablehnungen und Ausgrenzungen im Arbeits- und Ausbildungsbereich gaben 19 % der betroffenen LSBTTIQ-Menschen an, selbst gekündigt zu haben.

Gefragt danach, ob ihnen bei negativen Reaktionen am Arbeits- oder Ausbildungsplatz jemand zu Hilfe kam, bejahten dies 51 % der betroffenen Teilnehmenden.

59 % der betroffenen TTIQ-Menschen und 50 % der betroffenen LSBQ-Menschen berichteten, dass jemand zu Hilfe kam. Vorgesetzte kamen den betroffenen LSBQ-Menschen seltener zur Hilfe als den TTIQ-Menschen. Nahezu gleich oft kamen Kolleg_innen und/oder Mitauszubildende zu Hilfe.

Betroffenen Erwerbstätigen im Öffentlichen Dienst half in 54 % der Fälle und betroffenen Erwerbstätigen, die nicht im Öffentlichen Dienst arbeiteten oder arbeiten, in 48 % der Fälle jemand bei negativen Reaktionen.

Betroffenen LSBTTIQ-Menschen im Öffentlichen Dienst standen seltener Vorgesetzte, aber öfter Kolleg_innen und/oder Mitauszubildende als betroffenen LSBTTIQ-Menschen, die nicht im Öffentlichen Dienst arbeiteten oder arbeiten, bei.

6.7 Polizei und Justiz

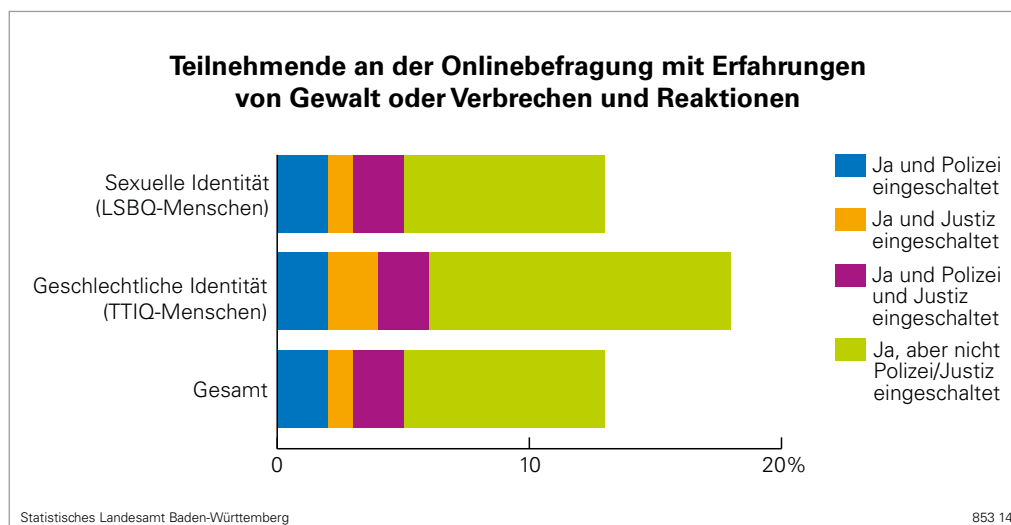
Die Teilnehmenden wurden gefragt, ob sie in den letzten 5 Jahren psychische, körperliche oder sexuelle Gewalt oder ein anderes Verbrechen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität erfahren und in Folge dessen die Polizei und/oder die Justiz eingeschaltet hatten. Insgesamt gaben 13 % der Teilnehmenden an, Gewalt oder Verbrechen erlebt zu haben.

Der Anteil bei LSBQ-Menschen, die von Gewalt oder anderen Verbrechen berichteten, war mit 12 % geringer als bei TTIQ-Menschen mit 17 %. Am häufigsten gaben transsexuelle Menschen mit 19 % und schwule Männer mit 14 % an, psychische, körperliche oder sexuelle Gewalt oder ein anderes Verbrechen erlebt zu haben.

35 %¹⁵ der von Gewalt oder anderen Verbrechen betroffenen Teilnehmenden schalteten daraufhin die Polizei und/oder die Justiz ein: 18 % der betroffenen Teilnehmenden schalteten die Polizei, 5 % die Justiz und 13 % die Polizei und die Justiz ein. 65 % und damit fast zwei Drittel der betroffenen Personen wandten sich jedoch weder an die Polizei noch an die Justiz.

Von Gewalt und Verbrechen betroffene LSBQ-Menschen wandten sich mit 36 % etwas häufiger an die Polizei und/oder die Justiz als TTIQ-Menschen mit 31 %.

Schaubild 21



¹⁵ Durch Rundungen ergeben sich hier geringe Unterschiede in der Gesamtzahl und den einzelnen Angaben.

Die von Gewalt oder anderen Verbrechen betroffenen Teilnehmenden, die die Vorfälle nicht der Polizei und/oder der Justiz meldeten, wurden nach den Gründen gefragt, weshalb sie dies nicht taten. Die Antworten ließen sich in vier Schwerpunkte zusammenfassen.

Gründe, die sich auf die Polizei und/oder die Justiz bezogen

Diese beinhalteten unter anderem kein Vertrauen in die Polizei und/oder die Justiz sowie unnötige Fragen und Schuldzuweisungen der Polizei und/oder Justiz.

Genannte Beispiele:

- Man hätte sowieso nichts unternommen. Eine befreundete Juristin bestätigte dies [...].
- Unnötige neugierige Fragen wie „Also was sind sie jetzt, Frau oder Mann?“, „Seit wann haben sie solche Neigungen?“, „Stehen sie auf Frauen oder Männer?“ [...].

Gründe, die sich auf die Täter_innen bezogen

Hierzu zählten zum Beispiel, dass die Täter_innen aus dem Familienkreis stammten, eine Abhängigkeit von den Täter_innen bestand sowie mangelndes Schuldbewusstsein der Täter_innen (die Täter_innen dachten, es wäre lustig).

Genannte Beispiele:

- Da es eine Person aus dem erweiterten Familienkreis war und ich mich nicht mit dem Thema, der betreffenden Person und der Familie vor der Polizei und der Justiz auseinander setzen wollte.
- Wie denn bei einem Professor? Was hätte mir das gebracht? Ich muss trotzdem seine Prüfungen bestehen und seinen Vorlesungen folgen.

Gründe, die sich auf das Opfer bezogen

Gründe waren beispielsweise Scham und Angst vor negativen Konsequenzen sowie Unwissenheit, Unterschätzung der Situation und Selbstklärung.

Genannte Beispiele:

- Sexueller Missbrauch; Sorge über Vermerk bezüglich sexueller Identität in der Personalakte.
- Bedenken, ob Vorfall ernst genommen wird. Angst vor möglichen Konsequenzen danach [...].
- Es war (nur) ein verbaler Angriff. Weil es nicht nötig war.

Äußere Umstände

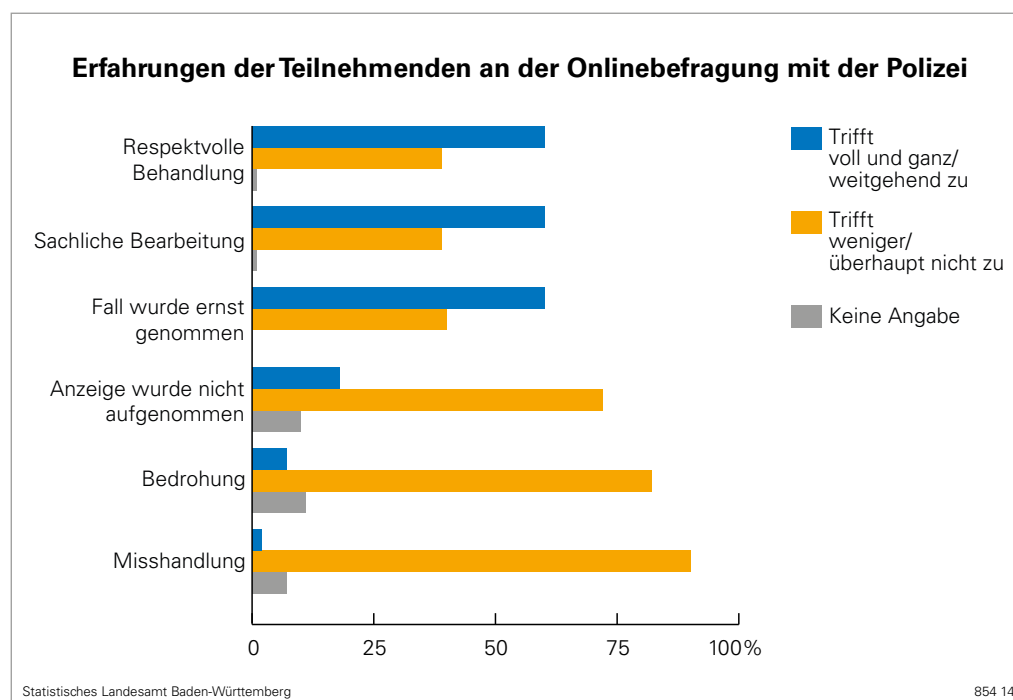
Hierunter fielen unter anderem besondere Bereiche oder Situationen, in denen die Polizei und/oder die Justiz nicht eingreifen konnte, mangelnde Beweise und Hilfesuche bei anderen Stellen.

Genannte Beispiele:

- Kirche als Arbeitgeber mit besonderen Rechten.
- Weil alles so schnell ging und die Täter wieder weg waren.
- Es waren meine Mitschüler. Ich wandte mich an meine Lehrenden, aber ohne Erfolg.

Die von Gewalt und anderen Verbrechen betroffenen Teilnehmenden, die sich Hilfe suchten, wurden nach ihren Erfahrungen mit der Polizei bei der Bearbeitung ihres Falls gefragt. Aufgrund der geringen Fallzahl bezogen sich die Aussagen nur auf die betroffenen LSBTTIQ-Menschen insgesamt. Die Antworten „Weiß nicht/Aussage passt nicht zu mir“ und „keine Angabe“ wurden als „keine Angabe“ zusammengefasst.

Schaubild 22



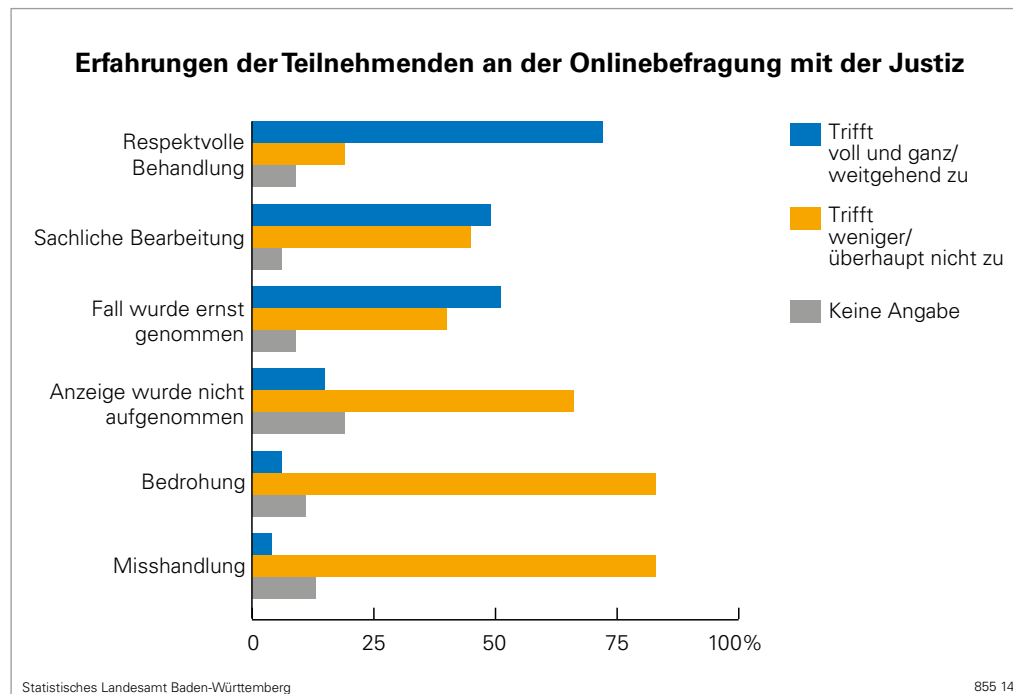
Während 60 % der betroffenen LSBTTIQ-Menschen berichteten, dass sie voll und ganz oder weitgehend respektvoll von der Polizei behandelt, ihre Fälle sachlich und kompetent bearbeitet und die Erlebnisse ernst genommen wurden, war dies in etwas mehr als einem Drittel der Fälle nicht gegeben. 39 % der LSBTTIQ-Menschen wurden weniger oder überhaupt nicht respektvoll behandelt oder ihre Fälle sachlich und kompetent bearbeitet. Und bei 40 % der betroffenen LSBTTIQ-Menschen wurden zudem die Erlebnisse weniger oder nicht ernst genommen. 1 % der Betroffenen machten jeweils keine Angaben.

Nahezu drei Viertel der LSBTTIQ-Menschen bzw. 72 % gaben an, dass ihre Anzeige aufgenommen, jedoch 18 %, dass ihre Anzeige nicht aufgenommen worden sei. 10 % enthielten sich hier einer Angabe.

Bedrohungen durch die Polizei verneinten 82 % und Misshandlungen 91 % der Befragten. Jedoch gaben auch 7 % Bedrohungen und 2 % Misshandlungen an. 11 % der betroffenen Teilnehmenden machten zu Bedrohungen und 7 % zu Misshandlungen keine Angabe. Es könnte daher sein, dass es eine Dunkelziffer zu Bedrohungen und Misshandlungen gibt.

Auch die von Gewalt und anderen Verbrechen betroffenen Teilnehmenden, die die Justiz einschalteten, wurden nach ihren Erfahrungen gefragt. Die Aussagen bezogen sich aufgrund der geringen Fallzahl wiederum auf die betroffenen LSBTTIQ-Menschen insgesamt. Die Antworten „Weiß nicht/Aussage passt nicht zu mir“ und „keine Angaben“ wurden als „keine Angaben“ zusammengefasst.

Schaubild 23



72 % der betroffenen LSBTTIQ-Menschen gaben an, von der Justiz voll und ganz oder weitgehend respektvoll behandelt worden zu sein. Demgegenüber berichteten 19 % der betroffenen Teilnehmenden, dass ihnen weniger oder überhaupt kein Respekt entgegengebracht wurde und 9 % enthielten sich einer Antwort.

Nur knapp die Hälfte bzw. 51 % der betroffenen LSBTTIQ-Menschen berichtete, dass ihre Erlebnisse von der Justiz ernst genommen wurden und 40 %, dass dies weniger oder überhaupt nicht der Fall war. 9 % der Betroffenen enthielten sich einer Angabe. Weniger als die Hälfte bzw. 49 % der betroffenen Teilnehmenden gab an, dass die Justiz ihren Fall sachlich und kompetent bearbeitete. Demgegenüber gaben nahezu ebenso viele bzw. 45 % der Teilnehmende an, dass dies weniger oder überhaupt nicht der Fall war. Hier enthielten sich 6 % der betroffenen LSBTTIQ-Menschen einer Aussage.

In 66 % der Fälle nahm die Justiz die Anzeige auf, in 15 % nicht. 19 % der betroffenen Teilnehmenden machten hierzu keine Angaben.

6 % der betroffenen LSBTTIQ-Menschen gaben an, bei der justiziellen Fallbearbeitung bedroht und 4 % misshandelt worden zu sein. Bei jeweils 83 % der betroffenen Teilnehmenden traf dies weniger bzw. überhaupt nicht zu. 11 % der Teilnehmenden enthielten sich einer Angabe zu Bedrohungen und 13 % zu Misshandlungen. Somit könnte auch bei der justiziellen Fallbearbeitung eine Dunkelziffer zu Bedrohungen und Misshandlungen vorliegen.

Zusammenfassung

13 % der Teilnehmenden gaben an, in den letzten 5 Jahren psychische, körperliche oder sexuelle Gewalt oder ein anderes Verbrechen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität erfahren zu haben.

Insgesamt war der Anteil bei LSBQ-Menschen, die Gewalt oder ein anderes Verbrechen erfahren hatten, mit 12 % etwas geringer als bei TTIQ-Menschen mit 17 %.

35 % der von Gewalt und anderen Verbrechen betroffenen Teilnehmenden schalteten daraufhin die Polizei und/oder die Justiz ein. LSBQ-Menschen, die Gewalt und Verbrechen erfahren hatten, wandten sich mit 36 % etwas häufiger an die Polizei und / oder die Justiz als TTIQ-Menschen mit 31 %. Insgesamt wandten sich jedoch 65 % der betroffenen Personen nicht an die Polizei und/oder die Justiz.

Als Erklärung, weshalb die von Gewalt oder anderen Verbrechen betroffenen Teilnehmenden die Vorfälle nicht der Polizei und/oder der Justiz meldeten, nannten diese: Gründe, die sich auf die Polizei und/oder die Justiz bezogen, Gründe, die sich auf die Täter_innen bezogen, Gründe, die sich auf das Opfer bezogen und äußere Umstände.

Fast zwei Drittel der betroffenen LSBTTIQ-Menschen, die die Polizei einschalteten, gaben an, dass sie voll und ganz oder weitgehend respektvoll behandelt, ihre Fälle sachlich und kompetent bearbeitet und die Erlebnisse ernst genommen wurden. Auf etwas mehr als ein Drittel der Betroffenen trafen diese Aussagen weniger oder überhaupt nicht zu.

In nahezu drei Viertel der Fälle nahm die Polizei die Anzeige auf. Bedrohungen durch die Polizei wurden von 7 % und Misshandlungen von 2 % der betroffenen Teilnehmenden erlebt.

Nahezu drei Viertel der betroffenen LSBTTIQ-Menschen gaben an, von der Justiz voll und ganz oder weitgehend respektvoll behandelt worden zu sein. Aber nur 51 % der betroffenen LSBTTIQ-Menschen berichteten, dass ihre Erlebnisse von der Justiz ernst genommen wurden und 49 % gaben an, dass die Justiz ihren Fall sachlich und kompetent bearbeitet hatte. Nahezu ebenso viele Teilnehmende berichteten, dass dies weniger oder überhaupt nicht der Fall war.

In zwei Dritteln der Fälle nahm die Justiz die Anzeige auf. 6 % der betroffenen LSBTTIQ-Menschen gaben an, von der Justiz bedroht und 4 % misshandelt worden zu sein.

6.8 Transsexuelle, transgender und intersexuelle Menschen

In diesem Teil der Befragung wurde speziell auf die Situation von transsexuellen, transgender und intersexuellen Menschen eingegangen. Zunächst wurden alle Teilnehmenden gefragt, ob sie dachten, dass die Begriffe Transsexualität, Transgender und Intersexualität einer breiteren Öffentlichkeit bzw. der „Allgemeinbevölkerung“ bekannt seien.

20 % der Teilnehmenden gaben an, dass sie denken würden, dass die Begriffe Transsexualität und Transgender der „Allgemeinbevölkerung“ bekannt seien. Demgegenüber schätzten aber nur 4 % der Teilnehmenden den Begriff Intersexualität für bekannt in der „Allgemeinbevölkerung“ ein.

Einige Teilnehmende machten Vorschläge, wie die Begriffe Transsexualität, Transgender und Intersexualität einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht werden könnten:

Transsexualität/Transgender

- Einbindung der Themen Transsexualität/Transgender bereits im Kindergarten und im Schulunterricht (Bildungsplan).
- Aufklärung und andere Formulierungen in der Öffentlichkeit.
- Klischeefreie Berichterstattung in den Medien.
- Auftreten von Persönlichkeiten, die öffentlich als transsexuelle oder transgender Menschen leben.
- Kampagnen in Anlehnung an die Kampagnen der AIDS-Werbung und der BZgA.

Intersexualität

- Aufklärung über Geschlechtsvarianten.
- Aufklärung über Genitaloperationen an Babys.
- Aufklärung bereits im Kindergarten und in der Schule.
- Abschaffung der Praxis, seine Geschlechtszugehörigkeit angeben zu müssen (Formulare).
- Geschlechtsneutrale Toiletten.

In Vorbereitung auf die nachfolgenden Fragen wurden die Teilnehmenden in diesem Teil der Befragung erneut gefragt, ob sie zu einer der Personengruppen transsexueller, transgender oder intersexueller Menschen (TTI-Menschen) gehörten. Insgesamt gaben dies 195 Personen an: 128 transsexuelle Menschen, 49 transgender Menschen und 18 intersexuelle Menschen. Die Zahl überstieg damit die 132 Personen, die zu Beginn der Befragung angaben, die Fragen als transsexuelle, transgender oder intersexuelle Menschen auszufüllen. Ein Grund dafür war, dass auch transgender, transsexuelle und intersexuelle Menschen, die den Fragebogen aus Sicht ihrer sexuellen Identität (zum Beispiel homosexuelle transsexuelle Menschen) ausfüllten, bei den folgenden Fragen mitbefragt wurden.

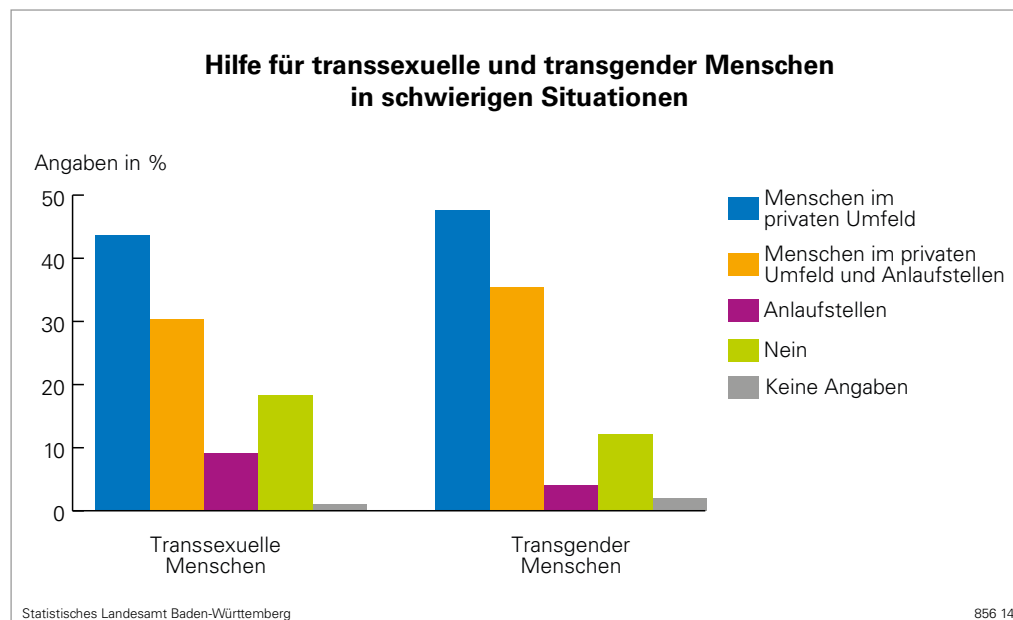
Die 177 transsexuellen und transgender Menschen wurden gefragt, ob und wer in Situationen, in denen sie Schwierigkeiten oder Sorgen aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität hätten, sie informieren oder ihnen anderweitig weiterhelfen würde.

81 % der transsexuellen Menschen gaben an, dass sie in schwierigen Situationen Hilfe fänden: in 43 % seien dies Menschen im privaten Umfeld, in 30 % Menschen im privaten Umfeld und Anlaufstellen und in 9 % ausschließlich Anlaufstellen.

Transgender Menschen gaben zu 86 % und damit etwas häufiger an, dass sie in schwierigen Situationen Hilfe fänden: in 47 % bei Menschen im privaten Umfeld, in 35 % bei Menschen im privaten Umfeld und Anlaufstellen und in 4 % bei Anlaufstellen.

18 % der transsexuellen Menschen und 12 % der transgender Menschen gaben an, dass sie keine Menschen im privaten Umfeld und/oder Anlaufstellen hätten, die ihnen in schwierigen Situationen zu Hilfe kommen würden.

Schaubild 24



Auf die Frage nach möglichen Anlaufstellen nannten die transsexuellen und transgender Menschen unter anderem:

- Beratungsstellen von LSBTTIQ-Organisationen.
- Psychologische Beratungsstellen (zum Beispiel PLUS e.V. Mannheim, ProFamilia, Caritas, Diakonie).
- Beratungsstellen in öffentlichen Institutionen (zum Beispiel in Universitäten AStA).
- Interessensvertretungen (zum Beispiel Aktion Transsexualität und Menschenrecht e.V. (Atme), Heidelberger Initiative, Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e. V. (dgti), Transident X e. V., Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD), Magnus Hirschfeld Zentrum Hamburg, LAG DIE LINKE.queer Baden-Württemberg, RAINBOWNET (Deutsche Post DHL), TriQ e. V. (Berlin), transgender.ch, Trans*Tagungen, etc.).
- Interessensgruppen (Jugendgruppen, Hochschulreferate, Aidshilfe, Rosa Hilfe).
- Selbsthilfegruppen (zum Beispiel TransMann e. V. Stuttgart, Transtalk Karlsruhe, Freundeskreis transidenter Menschen Ulm).
- Stammtische.
- Frauengleichstellungsbeauftragte der Stadtverwaltungen, Gleichstellungsbeauftragte am Arbeitsplatz, Jugendtherapeut_innen, Psycholog_innen (psychotherapeutische Behandlungen).
- Internetforen, Internetplattformen (zum Beispiel „Projekt en Femme“).

Auf die Frage, ob sich transsexuelle und transgender Menschen von Selbsthilfeangeboten in ihrer Umgebung gut aufgefangen fühlten, bejahten dies nur 36 % der transsexuellen Menschen und 39 % der transgender Menschen.

54 % der befragten transsexuellen und transgender Menschen berichteten, dass sie eine Anpassung ihrer Genitalien und/oder eine Anpassung ihres Namens und/oder ihres Geschlechtseintrags durchführen hatten lassen. Von diesen transsexuellen und transgender Menschen berichteten wiederum 22 % von traumatischen Erlebnisse im Rahmen des Anpassungsprozesses.

Die traumatischen Erlebnisse bezogen sich vor allem auf:

- Medizinische Anpassungen, Genitaloperationen und Hormonbehandlungen:

Eine Person berichtete von Komplikationen mit teilweise bleibenden Schäden und damit verbundenen langen Arbeitsausfällen aufgrund der Krankenhausaufenthalte von mehr als 70 Tagen. Eine Transfrau hatte mehrere Nachoperationen mit drei Vollnarkosen binnen eines Tages. Vor der dritten Vollnarkose sprach der dann diensthabende und operierende Arzt von „der Patient“ trotz Korrektur der Patientin und einer Pflegerin.

■ (Medizinische) Gutachterverfahren (zu Vornamens- und Personenstandsänderungen):

Die Gutachterverfahren wurden als lange und entwürdigende Verfahren empfunden, die bis zu mehrere Jahre dauern und sehr teuer sein konnten. Die Verfahren erschienen manchen transsexuellen Menschen eher als ein Test der „Fähigkeit den Ansichten der Begutachtenden zu entsprechen“. Viele transsexuelle Menschen fühlten sich von den Begutachtenden abhängig. Die Fragen und Begutachtungen wurden als traumatisch empfunden. Zwei Transfrauen berichteten im Rahmen der Begutachtung von Nötigungen, sexuellen Übergriffen und einer Vergewaltigung. Als die Personen sich hilfesuchend an die Psychiatrie und Hilfsorganisationen wandten, reagierten diese nicht.

■ Behörden und Gerichtsverfahren:

Diese Verfahren wurden ebenfalls als langwierig und teuer beschrieben (finanzielle Einbußen und Belastungen durch Kosten, die privat geleistet und nicht durch Krankenkassen oder Ämter übernommen wurden). Eine Person berichtete, dass es keine ausreichenden Informationen über den weiteren Verlauf nach der Beantragung der Namens- und Geschlechtseintragsanpassung von den zuständigen Stellen gab. Offene Bürgerbüros, in denen man nebeneinander sitzt, wurden ebenfalls als traumatisch empfunden („wie in einem Kaninchenstall zur Abholung“). Das Transsexuellengesetz (TSG) insgesamt wurde als „diskriminierende Katastrophe“ bezeichnet.

■ Begleittherapien und Alltagstests:

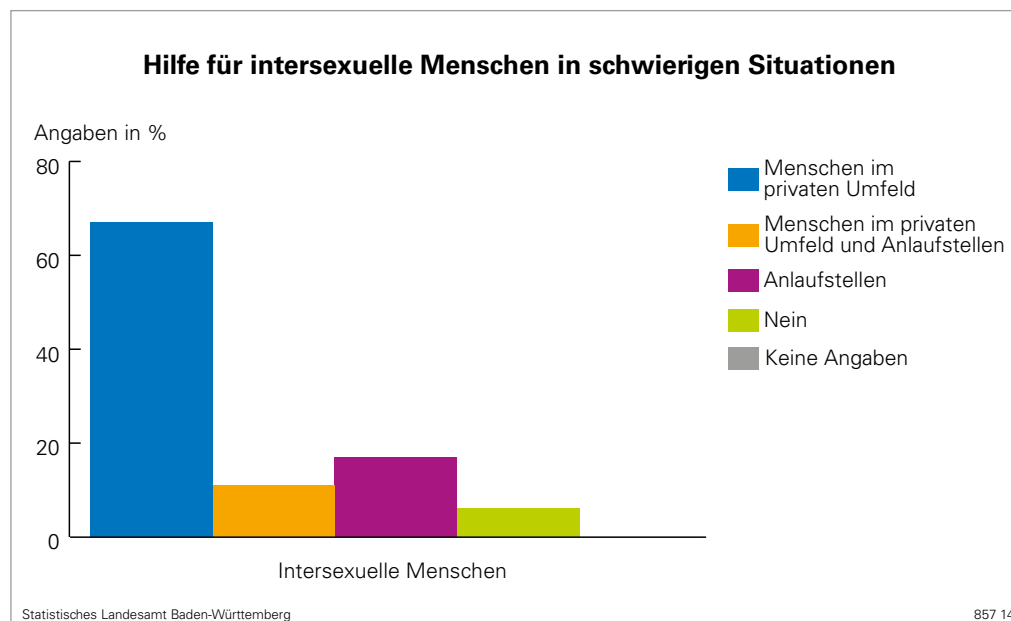
Sie wurden als Diskriminierungen im familiären und beruflichen Bereich empfunden.

Auch hier zeigte sich wie schon in den vorhergehenden Teilen der Onlinebefragung, dass transsexuelle und transgender Menschen insbesondere in den Bereichen Gesundheit und Pflege sowie Ämter und Behörden Diskriminierungen und traumatische Erlebnisse erlebten.

Wie schon die transsexuellen und transgender Menschen wurden auch die intersexuellen Menschen gefragt, ob und wer ihnen in schwierigen Situationen oder bei Sorgen aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität weiterhelfen, sich ihrer annehmen, sie informieren oder für sie in ähnlicher Weise da sein würde.

94 % der intersexuellen Menschen gaben an, dass ihnen in schwierigen Situationen Menschen im privaten Umfeld oder Anlaufstellen helfen würden. Zwei Drittel der intersexuellen Menschen hatten Menschen in ihrem privaten Umfeld, die ihnen weiterhalfen, 17 % konnten sich an Anlaufstellen wenden und 11 % hatten sowohl Menschen in ihrem privaten Umfeld als auch Anlaufstellen, die sich ihrer annahmen. 6 % gaben an, in schwierigen Situationen niemanden zu haben.

Schaubild 25



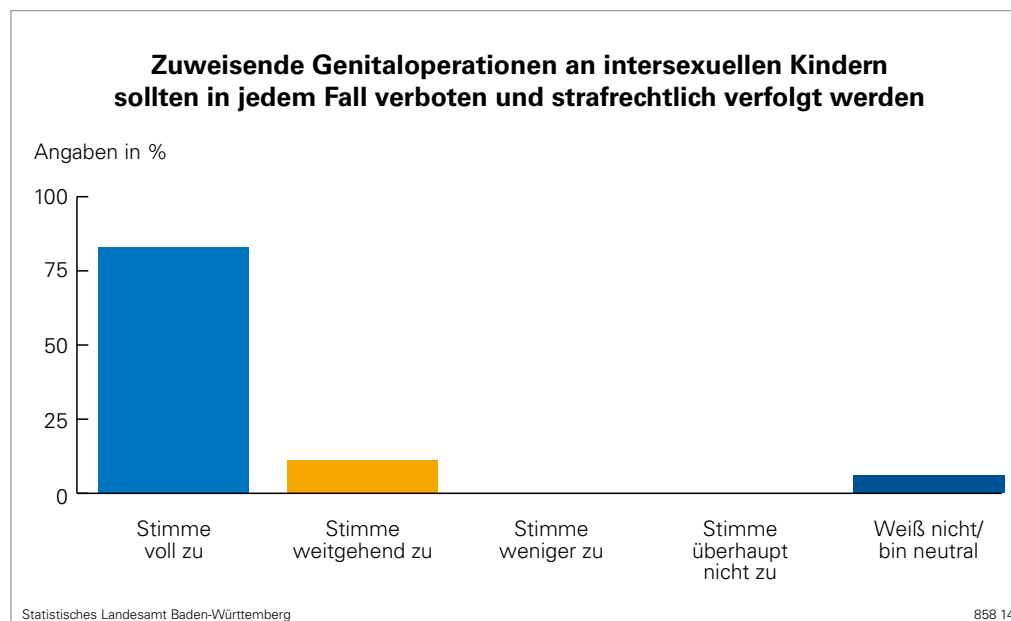
Als Anlaufstellen wurden von den intersexuellen Menschen beispielsweise genannt:

- Intersexuelle Menschen e.V., XY-Frauen.
- Zwischengeschlecht.org.
- Selbsthilfegruppen.
- Zwitterselfhilfen. Zwitterforen, Zwitterstammtische.
- OII Australia, OII USA.
- Gynäkolog_innen.

Auf die Frage, ob sich intersexuelle Menschen von Selbsthilfeangeboten gut aufgefangen fühlten, bejahten dies 17 % der Befragten. Die weit größere Gruppe von 83 % der intersexuellen Menschen verneinte dies.

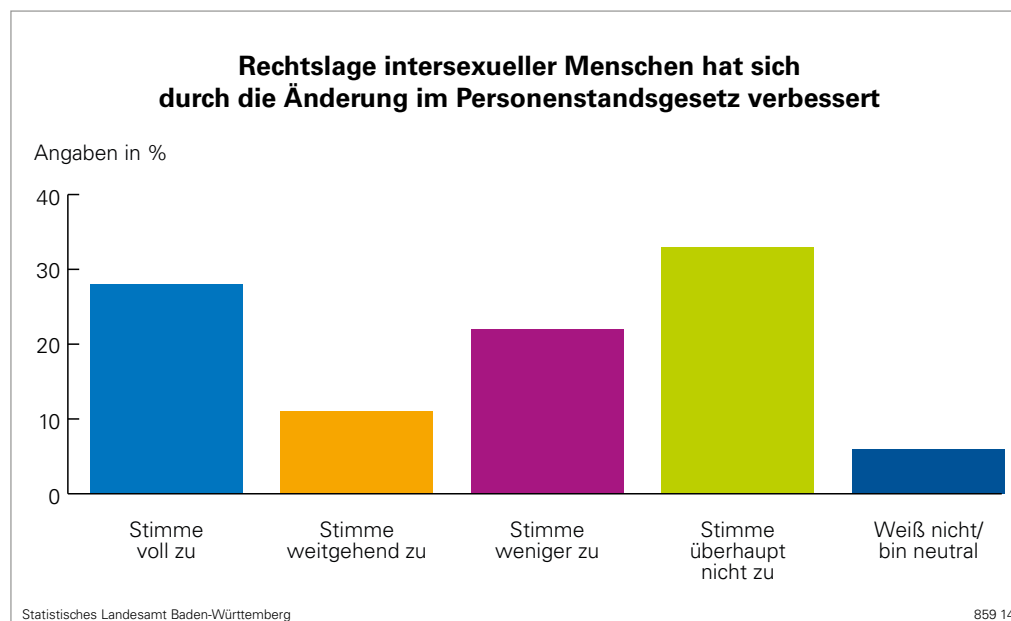
Die intersexuellen Teilnehmenden wurden des Weiteren zu ihrem Standpunkt bezüglich der seit den 1950er-/1960er-Jahren in Deutschland bei intersexuellen Kindern immer wieder durchgeführten geschlechtszuweisende Genitaloperationen befragt. Sie sprachen sich deutlich dagegen aus. 83 % der Teilnehmenden stimmten der Aussage, dass geschlechtszuweisende Genitaloperationen an intersexuellen Kindern in jedem Fall verboten und strafrechtlich verfolgt werden sollten, voll und 11 % weitgehend zu. Eine Person gab „Weiß nicht/bin neutral“ an.

Schaubild 26



Die intersexuellen Menschen wurden zudem zu ihrem Standpunkt bezüglich der Änderungen im Personenstandsgesetz seit dem 1. November 2013 befragt¹⁶. Auf die Frage, ob die intersexuellen Teilnehmenden glaubten, dass sich durch diese Änderungen die Rechtslage intersexueller Menschen verbessert habe, fielen die Antworten der Teilnehmenden unterschiedlich aus. 28 % der intersexuellen Teilnehmenden stimmten der Aussage, dass sich die Rechtslage der intersexuellen Menschen dadurch verbessert habe, voll und weitere 11 % weitgehend zu, Anderer Meinung waren jedoch etwas mehr als die Hälfte der intersexuellen Teilnehmenden: 22 % stimmten der Aussage weniger und 33 % überhaupt nicht zu. Eine Person enthielt sich der Aussage.

Schaubild 27



¹⁶ Hiernach ist bei Kindern, die weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden können, der Geschlechtseintrag im Geburtenregister (vorerst) offen zu lassen.

Zusammenfassung

Ein Fünftel der Teilnehmenden schätzte, dass die Begriffe Transsexualität und Transgender der breiteren Öffentlichkeit beziehungsweise der „Allgemeinbevölkerung“ bekannt seien. Bei dem Begriff Intersexualität dachten dies nur 4 % der Teilnehmenden.

81 % der transsexuellen, 86 % der transgender und 94 % der intersexuellen Menschen gaben an, dass sie in schwierigen Situationen Hilfe bei Menschen in ihrem privaten Umfeld und/oder Anlaufstellen fänden.

Nur ca. ein Fünftel der intersexuellen Menschen bejahte, sich von Selbsthilfeangeboten in ihrer Umgebung gut aufgehoben zu fühlen. Etwas höher war der Anteil bei transsexuellen Menschen mit 36 % und bei transgender Menschen mit 39 %, die sich von Selbsthilfeangeboten gut aufgefangen fühlten.

Etwas mehr als die Hälfte der transsexuellen und transgender Menschen gab an, dass sie eine Anpassung ihrer Genitalien und/oder eine Anpassung ihres Namens und/oder ihres Geschlechtseintrags durchführen hatte lassen.

Fast ein Viertel dieser transsexuellen und transgender Menschen berichtete von traumatischen Erlebnissen im Rahmen des Anpassungsprozesses. Diese wurden bei medizinischen Anpassungen, Genitaloperationen und Hormonbehandlungen, Gutachterverfahren, Behörden- und Gerichtsverfahren sowie im Rahmen von Begleittherapien und Alltagstest erfahren.

Die große Mehrheit bzw. 83 % der intersexuellen Menschen stimmten der Aussage, dass geschlechtszuweisende Genitaloperationen an intersexuellen Kindern in jedem Fall verboten und strafrechtlich verfolgt werden sollten, voll zu.

Bei der Frage an die intersexuellen Teilnehmenden, ob sich die Rechtslage intersexueller Menschen aufgrund der Änderung im Personenstandsgesetz zum 1. November 2013 verbessert habe, fielen die Antworten unterschiedlich aus. 28 % der intersexuellen Teilnehmenden stimmten der Aussage voll und 11 % weitgehend zu. 22 % der intersexuellen Teilnehmenden stimmten jedoch der Aussage weniger und 33 % überhaupt nicht zu.

6.9 Situation intersexueller Menschen in speziellen Themenfeldern

In den vorhergehenden Ergebnissen zu speziellen Themenfeldern wurden die Antworten der elf aus Sicht ihrer geschlechtlichen Identität intersexuellen Menschen aufgrund ihrer kleinen Fallzahl nicht beschrieben. Da sehr wenige Studien zur Situation intersexueller Menschen insbesondere in Baden-Württemberg vorliegen, wurden die Antworten im Folgenden als gesonderte Auswertung unter dem Vorbehalt, dass es sich oftmals um Einzelerfahrungen handelte, dargestellt.

Intersexuelle Menschen sagten oder zeigten ihre geschlechtliche Identität eher weniger. Nur zwei der elf Personen gaben an, dass ihre Mitmenschen in der Regel von ihrer geschlechtlichen Identität wissen würden. Bei acht Personen wusste es nur ein kleiner Teil der nahestehenden Mitmenschen und eine Person meinte, es gäbe Vermutungen.

Gefragt nach erlebten negativen Reaktionen in den letzten 5 Jahren gaben zehn der elf intersexuellen Menschen an, dass sie davon aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität betroffen waren.

Während weniger als die Hälfte der intersexuellen Menschen von Gaffen betroffen war, berichteten fast alle Personen, nicht ernst genommen beziehungsweise nicht anerkannt worden zu sein. Nahezu alle intersexuellen Menschen berichteten von Kontaktvermeidungen und Imitierungen ihrer Person. Beleidigungen und verbale Angriffe, unfreiwillige Outings und Bloßstellungen erlebte ebenfalls mehr als die Hälfte der Personen. Ausgrenzungen und körperliche Übergriffe erlebte etwas weniger als die Hälfte und körperliche Gewalt, Beschädigungen bzw. Diebstahl des Eigentums sowie sexuelle Gewalt ein Fünftel der intersexuellen Menschen.

Die negativen Erlebnisse ereigneten sich insbesondere im Gesundheits- und Pflegebereich, in der Familie, bei Ämtern und Behörden und während der Ausbildung oder Arbeit.

Nur bei einer intersexuellen Person lebten Kinder unter 18 Jahren im Haushalt. Zwei der elf Personen gaben negative Reaktionen gegen ihre Partner_innen und vier gegen nahestehende Menschen an.

Wie zuvor schon genannt, waren intersexuelle Menschen insbesondere im Gesundheits- und Pflegebereich von negativen Reaktionen betroffen. Während fast alle intersexuellen Menschen vom medizinischen oder therapeutischen Personal respektvoll behandelt wurden, gaben mehr als die Hälfte der Befragten an, im Zusammenhang mit ihrer geschlechtlichen Identität nicht kompetent informiert und beraten worden zu sein. In einzelnen Fällen wurden die Partner_innen nicht als Angehörige anerkannt, es kam zu Unsicherheiten des medizinischen oder therapeutischen Personals und/oder es wurden unangenehme Fragen zur geschlechtlichen Identität gestellt. Die Hälfte der intersexuellen Menschen berichtete, dass ihre Intersexualität vom medizinischen oder therapeutischen Personal ignoriert wurde.

Der Anteil der intersexuellen Menschen, die einen besonderen Unterstützungsbedarf aufgrund ihres Alter, einer Behinderung oder einer schweren Krankheit hatten, lag bei 36 % und somit höher als bei LSBTTIQ-Menschen insgesamt mit einem Anteil von 10 %.

Die intersexuellen Teilnehmenden waren sehr stark engagiert: nahezu alle Personen gaben an, Mitglied in einem LSBTTIQ-Verein oder einer LSBTTIQ-Initiative zu sein oder sich ehrenamtlich für die Belange von LSBTTIQ-Menschen zu engagieren.

Neun der elf intersexuellen Menschen gaben an, dass sie erwerbstätig waren oder sind. Vier dieser neun erwerbstätigen intersexuellen Menschen berichteten von negativen Reaktionen, die sie in den letzten 5 Jahren aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität am Arbeits- oder Ausbildungsplatz erfahren hatten.

Mehrheitlich wurden die betroffenen Personen nicht ernst genommen. Die Hälfte erlebte Getuschel oder Gerüchte, Witze über sie und Ausgrenzungen aus dem Kolleg_innenkreis. Von der Verweigerung einer Stelle, der Nichtförderung der beruflichen Weiterentwicklung, einer Kündigung, sexueller Belästigung und sexueller Gewalt berichtete jeweils eine Person. Eine intersexuelle Person kündigte zudem selbst.

Vier der elf intersexuellen Menschen berichteten, dass sie in den letzten 5 Jahren ein Opfer von psychischer, körperlicher oder sexueller Gewalt oder einem anderen Verbrechen aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität wurden. Zwei der Opfer wandten sich daraufhin an die Justiz. Die anderen zwei schalteten weder die Polizei noch die Justiz ein.

Die intersexuellen Teilnehmenden berichteten somit in vielen Bereichen von häufigen negativen Reaktionen aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität. Da es sich aber, wie schon oben genannt, um eine sehr kleine Fallzahl handelt, sind diese Ergebnisse nur unter Vorbehalt zu sehen.

Zusammenfassung

Intersexuelle Menschen teilten ihre geschlechtliche Identität mehrheitlich nur einem kleinen Teil der ihnen nahestehenden Menschen mit.

Nahezu alle intersexuellen Menschen erlebten negative Reaktionen in den letzten 5 Jahren aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität. Sie wurden vor allem nicht ernst genommen bzw. nicht anerkannt und erlebten Kontaktvermeidungen, Imitierungen ihrer Person, Beleidigungen und verbale Angriffe, unfreiwillige Outings und Bloßstellungen.

Besonders häufig wurden die negativen Reaktionen in der Familie, bei Ämtern und Behörden, während der Ausbildung oder Arbeit und im Gesundheits- und Pflegebereich erlebt.

Im Zusammenhang mit ihrer geschlechtlichen Identität fehlte es intersexuellen Menschen bei einem Hilfebedarf im medizinischen oder therapeutischen Bereich insbesondere an kompetenten Informationen und Beratungen.

Die intersexuellen Teilnehmenden waren sehr stark engagiert. Nahezu alle Personen waren Mitglieder in einem LSBTTIQ-Verein oder einer LSBTTIQ-Initiative oder engagierten sich ehrenamtlich für die Belange von LSBTTIQ-Menschen.

Neun der elf intersexuellen Menschen gaben an, dass sie erwerbstätig waren oder sind. Nahezu die Hälfte dieser erwerbstätigen intersexuellen Menschen berichtete von negativen Reaktionen am Arbeits- oder Ausbildungsplatz in den letzten 5 Jahren aufgrund der geschlechtlichen Identität.

Vier der elf intersexuellen Menschen gaben an, dass sie in den letzten 5 Jahren Opfer von psychischer, körperlicher oder sexueller Gewalt oder einem anderen Verbrechen aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität wurden. Zwei der Betroffenen wandten sich daraufhin an die Justiz.

7. Fazit und Handlungsbedarf

Die dargestellten Ergebnisse der Onlinebefragung lieferten einen Einblick in die Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen, transsexuellen, transgender, intersexuellen und queeren Menschen in Baden-Württemberg. Aus den gewonnenen Erkenntnissen lassen sich sowohl Empfehlungen für weiterführende Untersuchungen als auch Handlungsempfehlungen für die Landesregierung zur Förderung eines diskriminierungsfreien Lebens von LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg ableiten.

Für weitere Untersuchungen werden tiefergehende Analysen beispielsweise zu den Zielgruppen intersexuelle Menschen oder jugendliche LSBTTIQ-Menschen sowie zu den Themen LSBTTIQ-Menschen und Familie oder Transsexualität und Arbeit empfohlen.

54 % aller Teilnehmenden gaben in der Befragung an, aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität negative Reaktionen in den letzten 5 Jahren erlebt zu haben. Am häufigsten erfuhren sie diese in den Bereichen Öffentlichkeit und Familie. Dies indiziert einen besonderen Handlungsbedarf in Bezug auf Aufklärung, Information und Sensibilisierung.

Mit Aufklärung und Informationsvermittlung können Vorurteile, Unsicherheiten und Missverständnisse abgebaut sowie durch Sichtbarmachung Akzeptanz gefördert werden. Es sind daher vor allem Aufklärungskampagnen in den Medien, aber auch Aufklärungsprojekte in der Schule und die Verankerung von LSBTTIQ-Themen im Bildungsplan wünschenswert. Des Weiteren sollte Fachkräften wie zum Beispiel Lehrer_innen oder Mitarbeitenden in Beratungsstellen geeignetes Informationsmaterial zur Verfügung gestellt werden.

In der Befragung zeigte sich, dass alle Personengruppen und insbesondere transsexuelle, transgender und intersexuelle Menschen von negativen Reaktionen betroffen waren. Neben den Bereichen Öffentlichkeit, Familie und Freundeskreis erlebten transsexuelle, transgender und intersexuelle Menschen vor allem in den Bereichen Gesundheit und Pflege sowie Ämter und Behörden negative Erfahrungen. Als Handlungsbedarf ergibt sich daraus, vor allem in den Bereichen Gesundheit und Pflege sowie Ämter und Behörden Mitarbeitende für LSBTTIQ-Themen zu sensibilisieren und vor allem spezifisches Informationsmaterial für TTI-Menschen bereit zu stellen.

Im Vergleich zu den anderen Gruppen hatten transsexuelle Menschen häufiger niedrige Nettoeinkommen. Dies kann ein Hinweis auf schwierige Bedingungen im Bereich Arbeit und Ausbildung für transsexuelle Menschen sein. Aus diesem Grund werden Projekte zur Analyse der Arbeitsmarkintegration von transsexuellen Menschen und zur Sensibilisierung von Arbeitgebern für transsexuelle Menschen empfohlen.

Schwule, lesbische und bisexuelle Menschen gaben insgesamt seltener an, negative Reaktionen erlebt zu haben, waren jedoch auch in einzelnen Bereichen besonders betroffen. Schwule Männer erlebten beispielsweise vermehrt körperliche Gewalt am Arbeits- oder Ausbildungsplatz und lesbische Frauen berichteten mit am häufigsten von negativen Reaktionen gegen ihre Angehörigen und/oder nahestehende Menschen.

Ein weiterer Handlungsbedarf ergibt sich daher aus dem Wunsch vieler LSBTTIQ-Menschen – vor allem im ländlichen Raum – nach Anlauf- und Beratungsmöglichkeiten.

Hierbei sollten LSBTTIQ-Menschen, ihre Angehörigen und nahestehende Menschen berücksichtigt werden. Es bedarf medizinischer und rechtlicher Beratung, aber vor allem auch einer psychosozialen Unterstützung der Personen. Sinnvoll ist in diesem Zusammenhang die Unterstützung von Coming-Out-Gruppen für jugendliche LSBTTIQ-Menschen und Selbsthilfegruppen.

Deutlich wurde durch die Befragung aber auch, dass 46 % der Teilnehmenden keine negativen Reaktionen in den letzten 5 Jahren aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität erlebt hatten. Dies weist eventuell auf einen gesellschaftlichen Umdenkprozess hin, in dem bereits umgesetzte Maßnahmen wie gesetzliche Veränderungen im Familienrecht oder das Outing von prominenten LSBTTIQ-Menschen eine Wirkung gezeigt haben.

Die hier genannten Handlungsempfehlungen, Aktionen und Maßnahmen sind eine Auswahl von Vorschlägen, um ein diskriminierungsfreies Leben von LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg weiter zu fördern und ihre Lebenssituation zu verbessern. Alle dargestellten Ergebnisse fließen in die Erstellung des landesweiten Aktionsplans „Für Akzeptanz & gleiche Rechte Baden-Württemberg“ ein und werden mit den zuständigen Expert_innen diskutiert.

Wir bedanken uns bei allen Teilnehmenden der Befragung, die mit ihren Angaben und Anregungen einen wichtigen Beitrag zur Umsetzung „Für Akzeptanz & gleiche Rechte“ für LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg geleistet haben sowie dem Netzwerk LSBTTIQ Baden-Württemberg, das mit seiner Unterstützung wesentlich zum Gelingen dieser Untersuchung beitrug.

Zudem bedanken wir uns beim Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland-Pfalz, dessen „Umfrage zur Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans*- und Inter*Menschen in Rheinland-Pfalz“ im Rahmen der Landeskampagne „Rheinland-Pfalz unterm Regenbogen – Akzeptanz für queere Lebensweisen“ als Grundlage zur Erstellung dieser Befragung diente.

8. Abkürzungsverzeichnis

GI	Geschlechtliche Identität
LSBQ-Menschen	Lesbische, schwule, bisexuelle und aufgrund ihrer sexuellen Identität queere Menschen
LSBTTIQ-Menschen	Lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, intersexuelle und queere Menschen
SI	Sexuelle Identität
TTI-Menschen	Transsexuelle, transgender und intersexuelle Menschen
TTIQ-Menschen	Transsexuelle, transgender, intersexuelle und aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität queere Menschen

Impressum

Herausgeber

Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren
Baden-Württemberg

Angela Müller-Schreckenberger
Schellingstr. 15
70174 Stuttgart

Tel.: 0711-123-0
Fax: 0711-123-3999
Internet: www.sozialministerium-bw.de

Redaktion

FaFo FamilienForschung Baden-Württemberg

Erich Stutzer, Sara Bode, Carmen Weiss
Böblinger Str. 68
70199 Stuttgart

Tel.: 0711-641-2957
Fax: 0711-641-2444
Internet: www.fafo-bw.de

Layout und Umsetzung

Claudia Busch, Birgit Krämer, Wolfgang Krentz

Copyright-Hinweise

@ Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Stuttgart, 2014

Für nicht gewerbliche Zwecke sind Vervielfältigung und unentgeltliche Verbreitung, auch auszugsweise, mit Quellenangabe gestattet. Die Verbreitung, auch auszugsweise über elektronische Systeme/Datenträger bedarf der vorherigen Zustimmung. Alle übrigen Rechte bleiben vorbehalten.